

Richard Hölzl **UMKÄMPFTE**



WÄLDER Die
Geschichte einer
ökologischen
Reform in
Deutschland
1760–1860

Umkämpfte Wälder

Campus Historische Studien
Band 51

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,
Stefan Rebenich, Frank Rexroth und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

Richard Hölzl, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für
Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen.

© Campus Verlag GmbH

Richard Hölzl

Umkämpfte Wälder

Die Geschichte einer ökologischen Reform
in Deutschland 1760–1860

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für
Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie der
Johanna und Fritz Buch Gedächtnisstiftung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39171-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,

Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Grünberger, Georg, *Lehrbuch für die pfalzbaierischen Förster,
Erster Theil*, München 1788, Titelbild.

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

*Für meine Eltern
Rosemarie und Andreas Hölzl*

Inhalt

Einleitung

Der Philosoph und die Bauern von Blachendorf 11

Erster Teil

Die Erfindung des modernen Waldes (1760–1800) 37

I. Ökologische Erzählungen im Diskurs um die Forstreform 41

1. Von »Barbarey« und »Kultur«: Fortschritt und
Zivilisierungsmission 44

2. »Daß sich unsere Großväter der Natur allzuviel überliesen«:
Ordnungen der Natur 48

3. »Die Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen...«:
Der aufgeklärte Blick auf die Landbevölkerung 54

4. Eine Anthropologie des Eigennutzes: Die liberale Option 60

5. Vom Forstregal zur Forstwissenschaft: Die staatliche Option 64

6. Holzangel und seine Verursacher: Legitimitätskonstruktionen 68

7. Die Entdeckung der Zukunft: Nachhaltigkeit als Lösung 105

II. Forstwissenschaft und Aufklärung: Institutionen, Akteure und
Medien der Wissensproduktion 118

1. Orte der Rezeption eines europäischen Diskurses 118

2. Forstreform als Karrierebaustein: Kommunikationsstrategien 127

3. Publizistische Initiativen der Zentralverwaltung 130

4. Forstreform jenseits der Institutionen: Ein gelehrter Gutsherr 132

5. Medien der Wissensproduktion: die Churbaierischen
Intelligenzblätter 133

III. Institutionalisation der Forstreform	139
1. Organisation der Verwaltung.....	140
2. Reformversuche im 18. Jahrhundert.....	141
3. Reformzeit ab 1780.....	144
4. Ausbildung des Forstpersonals.....	156

Zweiter Teil

Forstreform und Landbevölkerung (1800–1860)	167
IV. Kampf um das Waldrecht – Forstreform im Bayerischen Wald	167
1. Waldreform im Alltag: Ein Perspektivenwechsel.....	173
2. Grenzkonflikte und Forstrechtsablösungen	176
3. »Seit unfürdenklichen Zeiten...«: Dorfgemeinden und Forstreform	184
4. Forstfrevel im Gerichtssaal	232
5. Waldprivatisierung und ländliche Lebenswelten	248
V. Auf dem Weg zur Revolution: Alltäglicher Frevel und gewaltsamer Protest der »Spessart-Gemeinden«	267
1. Der Spessart als frühindustrieller Försterwald.....	269
2. Gegenwelt: Waldfrevel als Anti-Disziplin	300
3. Lebensbedingungen im Spessart des 19. Jahrhunderts.....	304
4. Die Sprache des Protests: Frevelzahlen – Frevelsemantiken.....	316
5. Die Macht des Staates: Strategien der Kontrolle im Vormärz.....	357
6. Forstreform und Revolution (1848/49)	377

Dritter Teil

Forstreform und Öffentlichkeit (1800–1860).....	415
VI. Belletristische und politische Publizistik.....	415
1. »Der Krieg um den Wald«: Belletristik.....	415
2. Politische und staatswissenschaftliche Texte.....	422

VII. Expertendiskurs und bürgerliche Öffentlichkeit.....	444
1. Forstpolizei und Forstschutz: Neue Subdisziplinen	445
2. Wirtschaftsziele: Was bleibt von der Nachhaltigkeit?.....	461
3. Neue Legitimationsquellen: Schutzwald – Erholungswald.....	473
Fazit.....	489
Dank.....	499
Quellen und Literatur.....	501
1. Archivalien.....	501
2. Gedruckte Quellen	502
3. Literatur.....	508
Abbildungen und Diagramme.....	529
Abkürzungen	542
Sachregister	543
Personenregister	549

Einleitung:

Der Philosoph und die Bauern von Blachendorf

Die Bauern von Blachendorf waren nicht einverstanden. Das war eines der größeren Probleme für das Vorhaben des Philosophen Franz von Baader (1765–1841). Als der bayerische Oberbergrat 1803 bei Kurfürst Max IV. Joseph und dessen erstem Minister Maximilian Graf Montgelas die Genehmigung einer neuen Glashütte im Bayerischen Wald beantragte, war ihm nicht klar, dass er der Zustimmung der Bauern überhaupt bedurfte. Immerhin war sein Projekt eine Pionierleistung, die dem Land und dem Gemeinwohl große Vorteile versprach. Baader hatte ein neues Verfahren zur Glasherstellung entwickelt, bei dem große Teile der normalerweise nötigen Pottasche durch Glaubersalz ersetzt wurden. Die neue Technologie versprach eine fünfzigprozentige Holzersparnis bei guter Glasqualität – zu einer Zeit, in der akuter Holzangel in greifbare Nähe gerückt zu sein schien.¹ Als Standort für seine Glashütte wählte Baader den »Lamer Winkel«. In dieser abgelegenen Gegend im Bayerischen Wald, an der böhmischen Grenze, erwartete sich der Neuunternehmer genügend Holzreserven, um sein Vorhaben ausführen zu können.

Die Glashütte Lambach sollte aus zwei im Staatsbesitz befindlichen Wäldern, dem Lamer und dem Blachendorfer Wald, versorgt werden. Baader wollte sie aufkaufen und führte gute Gründe an: Der »bisherige reine Ertrag« dieser Wälder sei »beinahe für nichts zu rechnen«. Die »materia ligni [habe] einen wirklich so niedrigen Werth [...], daß es wohl kein Wunder ist, wenn eine theils werthlose, theils herrenlose Sache so schlecht verwaltet ist, und die

1 Gegenüber der österreichischen Regierung verwies Baader (*Anleitung*, S. 234.) 1815 ausdrücklich auf die Problematik knapper Rohstoffe und die Vorwürfe gegen die Glasproduzenten, sie würden zum drohenden Holzangel beitragen: »Dem raschen Fortschritte [der Industrie] könnte nur der Mangel an hinreichend wohlfeilem Feuerungsstoff (Holz) eine bleibende und zu frühe Gränze setzen, weswegen Alles, was auf Verhinderung oder auch nur Verzögerung des Steigens der Holzpreise hinwirkt, dem k.k. österreichischen Staate [...] erwünscht und sohin die Beseitigung einer so bedeutenden Holzzerstörung, als bisher die Glasfabrication veranlasste, durch Anweisung eines inländischen mineralischen die Pottasche surrogirenden Stoffes äusserst willkommen sein muss.«

öffentlichen Waldungen dieser Gegend statt kultivirt, nur immer mehr devastirt worden sind.« Der »Vieheintrieb, Mangel an Säuberung und besonders der mit dem Preise der Pottasche nur frecherwerdende, holzvertilgende Aschenbrand« hätten die Wälder schlimm zugerichtet. Diese »Verödung« sei umso nachteiliger, als der Mittelgebirgsboden nur für Wald geeignet sei. Baader versprach hingegen den Wald »nachhaltig« und nach allen Regeln der aufgeklärten Forstwirtschaft zu nutzen.² Es liege ja in seinem »eigenen Interesse«, dass das Holz »jährlich geschlagen und jährlich nachgezogen« werde. Dass die Wälder zur »Holzzucht kultivirt, und daß die Glaubersalzfabrication eingeführt«³ werde, sei schließlich im Interesse des Gemeinwohls. Noch im selben Monat, im Januar 1805, genehmigte Graf Montgelas Baaders Kaufgesuch. Allerdings sollten die Waldflächen genau vermessen und die Ansprüche der lokalen Bevölkerung ermittelt werden.

Hier begannen die Probleme für Baader. Als hoher Beamter, der im wichtigsten Reformgremium der Münchner Zentralregierung, der General-Landesdirektion, für Bergbau zuständig war, als außerordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, als anerkannter Chemiker, Arzt und Spross einer bekannten Münchner Gelehrtenfamilie konnte Baader auf das Wohlwollen des Kurfürsten zählen. Dieser war auch sofort bereit, ihm die gewünschten Wälder billig zu überlassen und die gesetzlich vorgeschriebene öffentliche Ausschreibung bzw. Versteigerung zu umgehen.⁴ Das eigentliche Hindernis waren die Blachendorfer Bauern. Wie sich schnell herausstellte, beanspruchten sie im Blachendorfer Wald das Recht, ihr Vieh zu weiden. Baader war der Meinung, »die wenigen Bauern im Dorfe Blachendorf, welche ein Weiderecht in diesem Wald behaupten«, wären leicht »zu entschädigen«.⁵ Die Blachendorfer schlugen jedoch, wie die zuständige Behörde berichtete, »alle dießfallsige Ausgleichung« aus.⁶ Baader konnte den Blachendorfer Wald nicht in Besitz nehmen. Auf seine vielfachen Beschwerden hin stellte der

2 Bereits 1802 hatte sich Baader (*Holzbau*) in einem Artikel in Rudolph Zacharias Beckers Reichsanzeiger mit der systematischen und staatlichen Forstwirtschaft auseinandergesetzt. er stellte sich darin auf die Seite der etatistischen Forstwirte, die sich gegen die Privatisierungspläne wirtschaftsliberaler Reformer wandten. Im gleichen Jahr kritisierte Baader (*Staatswirtschaftssystem*) im *Pfalzbayerischen Regierungs- und Intelligenzblatt* auch jene Reformer, die im Anschluss an Adam Smith gegen eine aktive Rolle des Staates in der Ökonomie plädierten.

3 HStAM MF 29691 Promemoria Baader 2.1.1805. Vgl. hier auch die vorangegangenen Zitate. Wie Pottasche verringerte die Beifügung von Glaubersalz (Natriumsulfat Decahydrat) den Schmelzpunkt von Quarz als Ausgangsstoff der Glasherstellung.

4 Mehrere örtliche Glashüttenbesitzer bewarben sich ebenfalls um den Blachendorfer Wald und forderten eine öffentliche Versteigerung.

5 HStAM MF 29691 Bittschreiben Baader Januar 1807.

6 Ebd. Bericht Landesdirektion 14.4.1807

König im Sommer 1807 klar, dass der Blachendorfer Wald nicht übergeben werden dürfe. Die Gemeinde Blachendorf habe ein »im Jahre 1665 vererbtes Weiderecht«, und solange sie »allen gütlichen Abfindungs-Verhandlungen sich entgegensezsetze«, könne der betreffende Wald nicht verkauft werden.⁷ Am Rechtsanspruch der Bauern gab es nichts zu deuteln. Noch dazu wurden sie von den Gerichts- und Forstbeamten vor Ort in ihrer Argumentation unterstützt, »ohne den fortdauernden Genuß der Weidenschaft in jenem gebirgigten waldreichen Lokal sich nicht in ihrem Wohlstande erhalten« zu können.⁸ Dagegen halfen auch immer neue Promemoria und Beschwerden Baaders in München nicht.

Kurz, die Blachendorfer beharrten auf ihrem Weiderecht und Baader erichtete unterdessen seine Glashütte. Er nutzte das Holz im Blachendorfer Wald nun ohne offizielle Genehmigung und produzierte noch dazu auf herkömmliche Weise Glas, ohne »ein Loth Glaubersalz« einzusetzen, wie die für das Forstwesen zuständigen Beamten der Generallandesdirektion berichteten.⁹ Er weigerte sich den Kaufpreis für den Lamer Wald zu bezahlen, solange er nicht im Besitz des Blachendorfer Waldes war. Im Jahr 1812 entschied der König, Baader den Wald samt den Weiderechten der Blachendorfer zu verkaufen und den Kaufpreis entsprechend zu reduzieren. Zunächst schienen Baader und die Behörden also eine Kompromisslösung gefunden zu haben. Im Jahr 1816 jedoch erreichte die Münchner Zentralverwaltung die Nachricht, Baader habe beide Wälder an einen Nürnberger Gläubiger verpfändet. Da er immer noch keinerlei Zahlungen geleistet hatte, wurde die Rücknahme des Blachendorfer Waldes in Staatsbesitz angeordnet.¹⁰ Besonders das Weiderecht der Blachendorfer Bauern machte den Münchner Beamten Sorgen: »Nachdem aber [Baader] sich nicht entblödet, selbst die allerhöchste Gnade zur Quelle von Prozessen machen zu wollen«, sei zu erwarten, dass »es über diese Servitut mancherlei Anstände geben, und das Aerar in neue Prozesse verwickelt werde,

7 Ebd. Entscheidung des Königs 3.7.1807.

8 Ebd. Bericht General-Forstadministration 20.10.1810.

9 Ebd. Bericht Landesdirektion 4.4.1807. Vgl. ebd. den Bericht 23.7.1807: »[...] andertheils aber hochdero Oberbergmeister Franz Baader als präsumtiver Besitzer [...] auch bereits in der Blachendorfer Waldung wie in seinem Eigenthume schaltet und waltet, und zum Behuf seiner so betitelten Glaubersalz-Glasfabrik Aschenbrenner ohne Vorwissen und Bewilligung des Forstamts angestellt habe.« Baader selbst beschwerte sich in München über die zunehmende Verwüstung des Blachendorfer Waldes durch die anderen Glashüttenbesitzer und ihre Aschenbrenner. Vgl. ebd. Promemoria Baader 28.6.1807.

10 Vgl. ebd. die Berichte vom 6.9.1816 und 17.3.1817 sowie die königlichen Entschliefungen vom 25.9.1816 und 13.5.1817.

da es die Gemeinde Blachendorf wegen dieses vererbrechteten Weiderechts auf jeden Fall zu vertreten hat.«¹¹

Nach über zehnjährigem Hin und Her war der Blachendorfer Wald wieder im Staatsbesitz gelandet. Für die örtlichen Bauern bedeutete dies keineswegs das Ende ihres Kampfes um den Zugang zu den umliegenden Staatswäldern. Die Auseinandersetzung mit dem Philosophen Baader war lediglich eine Episode in einem jahrzehntelangen Reformprozess, der Bayern um 1760 erfasste und fast das gesamte 19. Jahrhundert andauern sollte. Franz Baader, der einige Jahre später zu einem »Protagonisten der Münchner Romantik« wurde,¹² tritt in dieser Auseinandersetzung eher als typischer Vertreter der Spätaufklärung auf, immer auf der Suche nach Anwendungsbereichen für die »nützliche Wissenschaft«, bemüht im patriotischen Einsatz für das Gemeinwohl, die Reform des Staates und die Verbesserung der Ökonomie.¹³ Mit zeittypischen Argumenten, etwa, dass der Wald durch die Bauern und Glashüttenbesitzer »devastiert« würde und dass er dem Verfall preisgegeben sei, wenn er nicht professionell »kultiviert« werde, versuchte er sich selbst als Experten zu verorten. Dennoch war er für die Rolle des Fabrikbesitzers nicht geschaffen. Bereits 1812 bemühte er sich, für die Glashütte einen Käufer zu finden und das Patent für sein Verfahren zur Glasherstellung, das noch nicht über das Versuchsstadium hinausgekommen war, nach Österreich zu verkaufen.¹⁴ An einen Freund schrieb er angesichts der Kriegswirren 1809 aus dem Bayerischen Wald:

»Wenn es so fortgeht, so werde ich wohl hierbleiben, und meinen Wald zu Erdäpfelfeldern umbauen [...]. Neues und Interessantes kann ich Ihnen sonst von meiner Gegend hier

11 Ebd. Bericht Steuer- und Domänensektion 6.9.1816.

12 van Dülmen, *Poesie*, S. 301. Vgl. Koslowski, *Einleitung*, S. 25–27. Baader machte sich als Religionsphilosoph und als Gründer der katholischen Soziallehre einen Namen.

13 Der weltgewandte Gelehrte Baader, dessen Vater der Leibarzt des bayerischen Kurfürsten gewesen war, hatte in Ingolstadt ein Medizinstudium absolviert und in Wien bzw. München einige Jahre praktiziert. In den Jahren 1788 bis 1792 studierte er Bergbau an der für dieses Metier wohl bekanntesten Akademie in Freiberg und reiste dann nach England und Schottland, wo er in der Bergbauverwaltung tätig war. Als er 1796 nach München zurückkehrte, machte er in der kurfürstlichen Verwaltung Karriere, wurde erst Bergrat, dann Ober- und Oberstbergrat und trat 1801 der Münchner Akademie der Wissenschaften als außerordentliches Mitglied bei. Die Querelen um die Glashütte taten seiner Laufbahn keinen Abbruch. 1808 wurde er als ordentliches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und in den persönlichen Adelsstand erhoben. Fünf Jahre später konnte er sich sogar Ritter von Baader nennen. Vgl. Hoffmann, *Baaders Biographie*, S. 24–53.

14 Im Herbst 1812 schrieb er in einem Brief an seinen langjährigen Freund Baron von Stransky: »Sagen Sie übrigens Hrn. Lautenberger, daß er eine grosse Förderung meinen, Gottlob! mit jedem Tage gesegneten Arbeiten bringen wird, wenn er sich Mühe geben will, mir einen Käufer meines gewiss sehr guten Fabriketablisement (welches für zwei Glasöfen perpetuierlich Holz gibt) in Bälde aufzubringen.« (Baader an Stransky am 5.10.1812, in: Baader, *Sämtliche Werke* 15, S. 245f.)

nichts sagen, von deren Wildheit Sie sich schon dadurch einen Begriff machen können, dass ich Ihnen sage, dass noch immer Bären darin hausen.«¹⁵

Die Blachendorfer Bauern waren durch sein Projekt zum ersten Mal in Kontakt mit den Argumenten und Praktiken der Forstreform gekommen. Dieses säkulare, ökologische Reformprogramm, das einen »nachhaltigen« und »modernen« Wald zum Ziel hatte, stützte sich auf einen neuen Wissenschaftszweig, die Forstwissenschaft. Das zentrale Argument lautete, angesichts eines drohenden Holz Mangels könne die dauerhafte Versorgung eines Landes mit Holz nur durch eine zentralisierte, wissenschaftsbasierte Bewirtschaftung gewährleistet werden. Der Zugang der lokalen Bevölkerung müsse auf ein Mindestmaß beschränkt und streng kontrolliert werden. Besonders die enge Verschränkung von Feld und Wald, wie im Falle der Blachendorfer Weidrechte, sei aufzulösen und der Wald akademisch gebildeten, professionellen Förstern zu übergeben. Die Wälder selbst sollten »kultiviert« werden, so hatte es auch Franz Baader in seinem Kaufgesuch formuliert. In den Augen der Forstreformer waren sie »verödet«, mit Wiesen, Lichtungen oder »Krüppelbeständen« durchzogen und weit vom Ideal eines dichten Holzproduktionswaldes entfernt.

Stand hier also »alt« gegen »neu«, »Fortschritt« gegen »Beharrung« oder »Modernität« gegen »Tradition«? Stellten sich die Bauern einer technischen Innovation und einer notwendigen ökologischen Reform in den Weg, die den unmittelbar drohenden Brennstoffmangel gerade noch abwenden konnte? Schon die kleine Episode zwischen den Blachendorfer Bauern und dem aufgeklärten und weltgewandten Gelehrten Baader macht deutlich, dass eine binäre Codierung, wie die des Fortschreitens und des Zurückbleibens, nicht Teil der Analyse sein kann, sondern allenfalls des Untersuchungsgegenstands. Die Diskurse der aufgeklärten Gelehrten waren es, die ein lineares Geschichts- und Zukunftsbild zum handlungsleitenden Denkschema erhoben, ihre Welt in Fortgeschrittene und Zurückgebliebene einteilten.¹⁶ Sie prägten damit, die Macht des autorisierten Sprechens auf ihrer Seite, lange Zeit das Bild von der Reform eines alten, zurückgebliebenen Systems, des *Ancien Régime* und seiner Strukturen, Traditionen und Akteure. Am Beispiel der Forstwissenschaft wird dies besonders deutlich, machte sie doch mit dem Konzept der »Nachhaltigkeit« die Zukunft zum Dreh- und Angelpunkt ihrer wissenschaftlichen Bemühungen. Versucht man diese Perspektive zu historisieren und als Teil des Forschungsgegenstands zu begreifen, tritt ein anderes Bild von Reform an seine Stelle. Es lässt kulturelle Deutungsmuster und gesellschaftliche Aus-

15 Baader an Stransky 27.9.1809, in: ebd., S. 236f.

16 Vgl. Koselleck, *Neuzeit*, S. 324 und 336.

handlungsprozesse sichtbar werden.¹⁷ Historische Gewissheiten können hinterfragt, gelehrte Wahrheiten, wie sie Franz Baader präsentierte, als konstruierte Wirklichkeiten und Produkte von Expertendiskursen begriffen werden.¹⁸ Das neue Bild wird um Akteure ergänzt, die in der bisherigen Perspektive kaum »zur Sprache kamen«, aber doch nicht ohne Einfluss waren, beispielsweise die Bauern von Blachendorf. Die Interpretation einer ökologischen Reform, wie die der Waldnutzung zwischen 1760 und 1860, wird dadurch uneindeutiger. Sie wird aber auch sensibler für die Entstehungsmechanismen, die Bedingungen des Erfolgs, des Misserfolgs oder der Anpassung von Reformprojekten und ihre Wirkungen auf die Betroffenen.

Die Forstreform von ihrer konzeptionellen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu den Versuchen ihrer Implementierung in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts ist das zentrale Thema dieses Buches. Dabei soll diese umfassende, ökologische Reform in ihrer Entstehung, ihrer Umsetzung und ihrem historischen Wandel begleitet werden. Die besondere Aufmerksamkeit gilt den sinnstiftenden kulturellen Mustern und den gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen, die sie umgaben. Mit dem anachronistischen Adjektiv »ökologisch« ist ein solches sinnstiftendes Moment gemeint, das den Forstreformdiskurs stabilisierte und seinen Protagonisten Möglichkeit zur Identifikation bot.¹⁹ Das »ökologische« Metanarrativ der Forstreform ermöglichte klare Urteile darüber, wer bzw. welche Praktiken »gut für den Wald« waren und welche Nutzer und Verhaltensweisen sich »waldschädlich« auswirkten. Der Begriff »Reform« entstammt zum Teil der Selbstwahrnehmung der Akteure, die an dem untersuchten wissenschaftlichen Diskurs teilhatten. Sie definierten die Inhalte, die sie mit dem Diskurs verbanden, als Teile einer in die Zukunft gerichteten Neuordnung der Nutzung des Waldes. Reform ist zugleich ein zeitgenössischer Quellenbegriff, der jedoch in der Debatte häufig durch »Verbesserung«, »Beförderung«, »Hebung«

17 Besonders für die Interpretation von Konflikten und deviantem Verhalten im Bereich der Waldnutzung erweisen sich die Anregungen der Kriminalitätsgeschichte zur Aushandlung von »Recht« vor Gericht und zur Justiznutzung als hilfreich. Vgl. Habermas, *Feuerbach*, S. 128–163; Schwerhoff, *Kriminalitätsgeschichte*, S. 34–37; Dinges, *Justiznutzungen*.

18 Vgl. aus der Fülle der Literatur zu »Wirklichkeitskonstruktionen« Berger/Luckmann, *Konstruktion*, die von unterschiedlichen Formen des Wissens ausgehen, die um die Strukturierung gesellschaftlicher Wirklichkeit konkurrieren.

19 Der Begriff Ökologie wurde von dem Jenaer Zoologen Ernst Haeckel (1834–1919) 1866 geprägt. Haeckel (*Morphologie*, S. 8) bezeichnete damit »die Wissenschaft von der Oeconomie, von der Lebensweise, von den äusseren Lebensbeziehungen der Organismen zueinander«. S. ausführlicher zum hier verwendeten Ökologie-Begriff Kapitel I.

oder, wie bei Franz Baader, durch »Kultivierung« ersetzt wurde.²⁰ In dieser Untersuchung bezeichnet »Forstreform« einen Diskurs, der sich der Neuordnung der Waldnutzung verschrieb und ab der Mitte des 18. Jahrhunderts abgegrenzt werden kann.

Das Buch bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und ländlicher Lebenswelt. Eine wichtige These ist, dass es sich bei dem Wandel vom frühneuzeitlichen Multifunktionswald zum modernen Holzproduktionswald keineswegs um die radikale Durchsetzung eines monofunktionalen Programms handelte, das je nach Standpunkt die Rettung des Waldes vor der vollständigen Zerstörung oder die Unterdrückung der ländlichen Schichten im Modernisierungsprozess bedeutete. Weder konnte das Programm der Forstreform schnell und radikal umgesetzt werden, noch blieb es vor erheblicher Modifikation gefeit, die zum großen Teil auf das aktive Handeln der ländlichen Akteure zurückzuführen ist. Letztere hatten eine Stimme, die nicht ohne Gewicht war. Die Umweltgeschichte des Waldes ist aus dieser Perspektive nicht primär Prozess- oder Strukturgeschichte, sondern eine Geschichte der Aushandlung zwischen gesellschaftlichen Akteuren.²¹

Die Geschichte des Waldes und der ihn nutzenden lokalen Bevölkerungen kann als Teil eines umfassenden Verstaatlichungs- und Disziplinierungsprojekts begriffen werden.²² Die Versuche, jene Nutzer, die nicht forstwissen-

20 Vgl. Walther, *Versuch* (1795), S. 4 [meine Herv.; R.H.]: »Eine pragmatische teutsche Forst-Geschichte würde nicht nur eine angenehm unterhaltende Lectüre für den denkenden Forst-wirth seyn, sondern sie könnte auch zu einer sehr nützlichen Hilfswissenschaft erhoben werden, wenn sie die allmählichen *Reformen* der Forstwirthschaft, die Ursachen, die sie bewirkt haben, die Folgen, welche sie für die Landwirtschaft, Kunstgewerbe, Kommerz, Industrie und National-Cultur hatten, angäbe«. Vgl. zum Begriff Reform in der europäischen Aufklärung Im Hof, *Europa*, S. 139–142. Der Begriff selbst wurde im 18. Jahrhundert aus dem Französischen und Englischen entlehnt. Er bezeichnete zunächst kirchliche Veränderungen in Analogie zur Reformation. Zunehmend wurden auch Veränderungen der Staatsverfassung als Reform bezeichnet. Im Zuge der Französischen Revolution entwickelt sich Reform zum Gegenbegriff von »Revolution« und bezeichnet Veränderung und Verbesserung überholter Gegebenheiten im Rahmen eines politischen Systems. Vgl. Wolgast, *Reform*, S. 339–344.

21 Umweltgeschichte, so einer der zentralen Sammelbände der vergangenen Jahre, definiert sich als die »Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur«, wobei »[b]eiden, Mensch und Natur, ein eigener Stellenwert zugestanden« wird (Siemann/Freytag, *Umwelt*, S. 8). In jüngster Zeit wird auch in der Umweltgeschichte der Trend sichtbar, sich kulturwissenschaftlichen, wissenschaftsgeschichtlichen und historisch-anthropologischen Fragestellungen zu öffnen. Vgl. Hölzl/Hünniger, *Global denken*.

22 Auf diesen Aspekt hat beispielsweise Bernd-Stefan Grewe (*Wald*) in seiner Dissertation zur Bayerischen Pfalz ein besonderes Augenmerk gelegt. Eine andere Lesart betont die »Ökonomisierung« der menschlichen Beziehung zur Natur seit dem 18. Jahrhundert als Vorstufe zum Industriezeitalter. Vgl. Bayerl, *Prolegomenon*; Meyer/Poplow, *Nature* und die Kritik von Beck, *Ebersberg*, S. 130f.

schaftlich ausgebildet waren, zu verdrängen, ihre oft landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Praktiken einer immer strengeren Kontrolle zu unterwerfen, scheinen diese Interpretation zu belegen. Angesichts der sozialen und ökologischen Kontrolle der Wälder, für die die Forstwissenschaft im 19. Jahrhundert eine eigene Subdisziplin »Forstschutz« hervorbrachte, würde es nur wenig Mühe bereiten, eine Macht- und Kontrollsituation zu beschreiben, wie sie Michel Foucault etwa in dem klassischen Werk *Überwachen und Strafen* umriss. Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen lässt sich auch im menschlichen Umgang mit dem Wald »der Traum von der disziplinierten Gesellschaft« erkennen.²³ Der mikrohistorische Blick, den lokale Fallstudien ermöglichen, bringt dieses Bild jedoch ins Wanken. Jenseits der Disziplinierungstendenzen wird eine Form der »Anti-Disziplin« greifbar, die sich in vielfältigen Taktiken des Unterlaufens, Umgehens und Vermeidens der forstwissenschaftlichen Normen und der polizeilichen Verfolgung und Bestrafung manifestierte.²⁴ Auch die zivilrechtlichen Prozesse, die Inhaber von Nutzungsrechten gegen die Forstverwaltungen anstrebten, die Petitionen an Parlamente und Landesherren und die Beschwerden auf dem Verwaltungsweg wirkten dem »Traum vom disziplinierten Wald« entgegen, den die Forstreform durchaus hegte. Hier lohnt eine kontrafaktische Frage:²⁵ Wie hätte die Rolle der ländlichen Bevölkerung, besonders der bäuerlichen Mittelschicht, in der »modernen Gesellschaft« ohne diese Formen der »Anti-Disziplin« ausgesehen?

Auch die »Natur« selbst fügte sich nicht einfach in die neuen Kategorien der Forstwissenschaft. Letztere entwickelte zu dieser Problematik eine spezielle Subdisziplin, die »Forsteinrichtungslehre«. Die sinnige Bezeichnung bedeutete nicht zuletzt, dass der Wald erst auf die wissenschaftlichen Konzepte und Kategorien »eingrichtet« werden musste. Dies geschah durch Auf- und Umforstung, etwa mit schnell wachsenden, scheinbar genügsamen Nadelhölzern, durch die planvolle Schlagwirtschaft, durch akribisch praktizierte

23 Foucault, *Überwachen*, S. 255.

24 Michel de Certeau kritisierte das Modell der Disziplinargesellschaft, weil es »ein weiteres Mal einer Überbewertung des (Disziplin) produzierenden Apparates« unterliege. »Wenn es richtig ist«, so Certeau, »daß das Raster der ›Überwachung‹ sich überall ausweitete und verschärfte, dann ist es um so notwendiger zu untersuchen, wie es einer ganzen Gesellschaft gelingt, sich nicht darauf reduzieren zu lassen.« Er schlägt vor, statt nur die »Technologien der Macht« auch die »untergründigen Formen ans Licht zu bringen, welche die zersplitterte, taktische und bastelnde Kreativität von Gruppen und Individuen annimmt, die heute von der Überwachung betroffen sind.« (*Kunst*, S. 15f.)

25 Vgl. auch Renate Blickles (*Konflikte*) These, eine gutsherrliche Agrarverfassung wie in Ostdeutschland habe sich im frühneuzeitlichen Bayern trotz guter rechtlicher Voraussetzungen nicht ausgebildet, weil die bäuerliche Bevölkerung in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit den Grundherren über ihre Rechte und Pflichten als Hofstelleninhaber geführt habe.

Zwischen- und Durchforstungshiebe oder durch die Beseitigung der »Forstunkräuter«. Rückkopplungseffekte wie massive Sturmschäden und Schädlingsbefall blieben nicht aus.²⁶ Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen die ersten Förster zu mahnen, auch die Ertragskraft der Böden und die Anfälligkeit für Schädlinge bei den Nachhaltigkeitsüberlegungen zu berücksichtigen – eine von mehreren Wandlungen des Begriffs »Nachhaltigkeit« im hier untersuchten Zeitraum.

Um die skizzierten Probleme in ein pragmatisches Untersuchungsraaster zu bringen, stehen am Beginn dieses Buches zunächst folgende Leitfragen: Wie entstanden wissenschaftliche Reformkonzepte für einen »modernen Wald« und wie konnten sie soziale und politische Glaubwürdigkeit erlangen? Wie wirkte der neue, zentralisierte und wissenschaftsbasierte Zugriff auf die natürliche Ressource Wald und ein entstehender (über-) regionaler Holzmarkt in der Alltagswelt ländlicher Bevölkerungsschichten? Wie wurde das Modell des »modernen Waldes« rezipiert und was bedeuteten das Handeln und die Praktiken, die »Forstfrevel« der ländlichen Bevölkerung, für die Implementierung dieses Modells?

Forschungslage

Im Oktober und November 1842 veröffentlichte Karl Marx in fünf Artikeln in der *Rheinischen Zeitung* eine schneidende Kritik des neuen Holzdiebstahlgesetzes, das in den Rheinischen Landständen debattiert wurde. Dieses Gesetz sollte der »Überhandnahme« der Forstfrevel Herr werden. Marx warf den Meinungsführern einseitige Parteinahme für die Waldeigentümer vor. Selbst einfache Ordnungswidrigkeiten, wie das Leseholzsammeln, würden zu Straftaten erklärt und damit die Unterschichten massenhaft kriminalisiert. Marx gab damit eine wichtige Interpretationslinie vor.²⁷

Besonders die Sozialgeschichte der 1970er Jahre nahm dieses Bild der ländlichen Unterschichten als Verlierer im Modernisierungsprozess auf. Das Phänomen Waldfrevel wurde in Verbindung mit Eric Hobsbawms Begriff des »social rebel«²⁸ als Auseinandersetzung ländlicher Unterschichten mit groß-

26 Auf dieser Kritik beruhen auch neue Mischwaldkonzepte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, etwa Gayer, *Wald*. Vgl. Plochmann/Hieke, *Schadensereignisse*, zu waldbaulichen und ökonomischen Problemen sowie »biologischen Stressfaktoren« im Altersklassenwald Bode/Hohnhorst, *Waldwende*, S. 76–88, 107–123.

27 Marx, *Debatten*, S. 109–147.

28 Hobsbawm, *Primitive*. Josef Mooser (*Furcht*) differenziert drei idealtypische Ursachen für Forstfrevel: den grundherrlich-bäuerlichen Konflikt, den Widerstand gegen die Agrarmodernisierung und schließlich Selbsthilfe angesichts materieller Not.

bäuerlichen, bürgerlichen und adeligen Privatwaldbesitzern sowie dem Staat analysiert. Implizit übernahm man dabei auch das Bild des rückständigen ländlichen Lebens und Wirtschaftens, das die Debatten des 19. Jahrhunderts und die Sicht Marx' prägte. Etliche Differenzierungen ergaben sich hierbei: Hobsbawm attestierte den von ihm untersuchten Räuberbanden primär vorpolitischen, reflexartigen Protest gegen die Unterdrückung durch die Grundherrn. Dirk Blasius betonte die Umstellung gutsherrlicher Waldwirtschaft auf das »Prinzip der Gewinnmaximierung« und den gutsherrlichen Einfluss auf die Gesetzgebung, die die Bevölkerung zum Holzdiebstahl zwangen.²⁹ Seit den 1980er Jahren wird Impulsen der Alltagsgeschichte, der italienischen *Microstoria* und der englischen Sozialgeschichte folgend die »agency« betont, also das aktive und initiative Handeln ländlicher oder indigener Bevölkerungen.³⁰ Besonders die Umweltgeschichte ehemaliger europäischer Kolonien, wie Indien, interpretierte schließlich die Proteste gegen koloniale und postkoloniale Waldpolitik als Formen der Umweltbewegung.³¹ Spanische Historiker haben jüngst im Anschluss daran einen differenzierten Ansatz zur Betrachtung ländlicher Auseinandersetzungen um Land- und Forstwirtschaft als Umweltkonflikte vorgelegt.³² Zwar sind die einzelnen dabei aufgestellten Kategorien nicht vollständig überzeugend. Dieser Ansatz aber macht die Chancen deutlich, die in einer neuen Lektüre vieler Konflikte innerhalb der bäuerlich-ländlichen Gesellschaft und zwischen ihr und der Obrigkeit oder dem Staat als »ökologische« Konflikte liegen.

Auch in der konservativen Gesellschaftslehre der Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr die bäuerliche Lebensweise eine erhebliche Aufwertung. In den

29 Blasius, *Gesellschaft*, S. 46ff. Blasius führt die steigende Zahl von Holzdiebstählen einerseits auf die »Schaffung einer neuen Rechtswirklichkeit« durch das preußische Holzdiebstahlsgesetz von 1821 zurück. Andererseits habe Holzdiebstahl den Charakter eines »echten Notdelikts« angenommen, das seinen Grund vor allem in der Kommerzialisierung und Privatisierung der Wälder durch die nach der »Agrarreform« als Privateigentümer agierenden Waldbesitzer hatte. An anderer Stelle vertritt Blasius die These, das Klassenbewusstsein der Arbeiterschaft habe sich aus den Erfahrungen mit der Obrigkeit beim Holzdiebstahl gespeist (*Alltag*, S. 57). In einer Lokalstudie legt Reiner Prass aber nahe, dass es sich nicht nur um ein Unterschichtendelikt handelte, sondern alle Bevölkerungsschichten beteiligt waren (*Weiden*, S. 51–68).

30 Als einflussreich erwies sich Thompson (*Economy; History*). Vgl. zu Thompson und der »marxistischen Schule« britischer Historiografie Burgess, *Introduction*. An Thompsons Geschichtsschreibung wie an der anderer marxistischer Historiker wird besonders die Rückprojektion der Klassengesellschaft und die missverständliche Konstruktion einer kohärenten Gegenideologie der Unterschichten kritisiert.

31 Vgl. etwa Shiva, *Ecology*, Gadgil/Guha, *Land*; kritisch dazu Sivaramakrishnan, *Modern Forests*; Hölzl/Hünninger, *Global denken*. Auch für afrikanische Kolonien liegen mittlerweile Untersuchungen zu den Konflikten vor, die durch die koloniale Forstwirtschaft hervorgerufen wurden. Vgl. für Deutsch-Ostafrika Sunseri, *Reinterpreting*.

32 Vgl. Soto Fernandez u. a., *Relectura*; Ortega Santos, *Sostentabilidad*.

äußerst einflussreichen Werken Wilhelm Heinrich Riehls etwa firmiert die bäuerliche Landbevölkerung als »Bauernstand« unter den Kräften der Beharung, die eine neue konservative Gesellschaftsordnung ermöglichen sollen; bäuerliche Waldnutzung wurde zur »deutschen Waldfreiheit« hochstilisiert.³³

Die sozialkonservativen, in der Nachfolge Riehls stehenden, wie auch die gesellschaftskritischen Interpretationen seit dem 19. Jahrhundert, die der Sozialgeschichtsschreibung zahlreiche Fragestellungen lieferten, zeichneten jeweils ein positives Bild der ländlich-bäuerlichen Waldnutzung. Dagegen etablierte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine dritte Sichtweise: die Forstwissenschaft. Unter dem Einfluss der ökonomischen Aufklärung differenzierte sich dieser Wissenschaftszweig aus den Kameralwissenschaften aus und etablierte sich zugleich als Abteilung der öffentlichen Verwaltung. Die staatlichen Forstverwaltungen bewirtschafteten im 19. Jahrhundert den überwiegenden Teil des staatlichen Grundbesitzes und erwirtschafteten einen erheblichen Anteil der fiskalischen Einnahmen. Kern des forstwissenschaftlichen Konzepts zur Bewirtschaftung der Wälder war die Idee der »Nachhaltigkeit«. Ziel jeder Waldwirtschaft sollte größtmöglicher Holzertrag auf Dauer sein. Dahinter stand und steht ein historisches Narrativ, das sich stark verkürzt wie folgt beschreiben lässt: Seit den großen Rodungen des Mittelalters begann der stetige Rückgang der bewaldeten Flächen in Mitteleuropa. Diese Entwicklung brachte den Wald durch Bevölkerungszunahme und erhöhten Brennholzbedarf im 18. Jahrhundert an den Rand einer Katastrophe. Die Rettung der Wälder konnte nur durch eine »rationelle«, wissenschaftlich fundierte Bewirtschaftung erfolgen, die der Staat gegenüber anderen Waldnutzern durchsetzen musste. Besonders die angeblich unkontrollierten Waldnutzungen der ländlichen Bevölkerung wurden für die »Devastation« der Wälder verantwortlich gemacht und als »waldschädlich« gebrandmarkt.³⁴ Forstfrevl bedeutete aus dieser Sicht vor allem Waldzerstörung, indem dessen planvolle Bewirtschaftung unterlaufen wurde. Die Forstgeschichtsschreibung hat an dieser Beurteilung bis heute nur wenige Veränderungen vorgenommen.³⁵

33 Vgl. Riehl, *Gesellschaft*; ders., *Land*.

34 Vgl. die eng damit verflochtene Forschungsgeschichte zu historischen Allmendnutzungen. Schon im späten 18. Jahrhundert hatte sich aus dem Diskurs um die Agrarreform heraus ein negatives Bild gemeinheitlicher Eigentums- und Nutzungsformen gebildet, das die Agrargeschichte bis ins 20. Jahrhundert prägte. Der Biologe Garrett Hardin verschaffte dieser Interpretation mit dem Begriff »tragedy of the commons« weltweite Bekanntheit, indem er Allmenden umweltschädigende Wirkungen attestierte. Beide Varianten wurden durch Fallstudien hinterfragt und können als widerlegt gelten. Vgl. für die Agrargeschichte den Überblick von Prass, *Allmendflächen*; zur Umweltgeschichte Radkau, *Natur*, S. 90–94.

35 Vgl. Hasel/Schwartz, *Forstgeschichte*; für Bayern Bauer, *Waldnutzung*.

Für die in den vergangenen 15 bis 20 Jahren erschienenen deutschen Arbeiten zur Waldgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert sind vier Aspekte charakteristisch. Erstens reiben sie sich aus sozial-, wirtschafts- und forstgeschichtlicher Sicht an der von Joachim Radkau in den frühen 1980ern angestoßenen Holznot-Kontroverse. Das Phänomen Waldfrevel dient dabei primär als Indikator für einen wie auch immer gearteten Mangel an Waldressourcen in der »klassischen Zeit« der Forstgeschichte zwischen 1750 und 1850. Die Holznot-Kontroverse berührte den Kern des dargelegten historischen Narrativs der Forstwissenschaft, indem sie die Existenz eines tiefgreifenden Holz Mangels am Ende des 18. Jahrhunderts in Zweifel zog.³⁶ Der Forschungsstand geht derweil von einer prognostizierten und lediglich lokal und regional vorhandenen Holznot aus und spricht zudem von Waldressourcenmangel, um auch andere Waldnutzungsformen zu berücksichtigen.³⁷ Dennoch haben sich Versuche der Quantifizierung von Holzverbrauch, geschweige denn anderer Waldressourcen, aber auch von historischen Waldbeständen als problematisch, wenn nicht gar als undurchführbar erwiesen. Auseinandersetzungen um den Zugang zu den Wäldern, die sich häufig in dem Delikt Waldfrevel ausdrückten, werden hauptsächlich als Ausweis des Waldressourcenmangels in der Bevölkerung betrachtet.³⁸ Die Holznotdebatte hatte nicht zuletzt das Verdienst, den Blick der Waldgeschichte für historisch-politische Legitimitätskonstruktionen zu schärfen, zu denen auch die »Holznotklage« des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zählte.

Zweitens hat sich zunächst für Arbeiten zur frühen Neuzeit, dann aber auch für das Mittelalter und das 19. Jahrhundert, der Aspekt der Herrschaftsausübung und -durchsetzung als zentral erwiesen. Die obrigkeitliche Regulierung der Waldnutzung mittels Policeyordnungen ließ besonders die Fragen nach deren Umsetzung und dem Charakter der Herrschaftsbeziehung zwi-

36 Radkau verallgemeinerte seine These jüngst: »Holzmangel- und Waldverwüstungsvorwürfe, die von staatlichen Instanzen oder privilegierten Waldnutzern gegen andere Waldnutzer erhoben werden, sind stets mit Vorsicht zu genießen.« (*Natur*, S. 245f.) Zwar zeigten sich am Ende des 18. Jahrhunderts Krisenphänomene in der Holzversorgung. Diese seien jedoch weniger auf Entwaldung als auf den Niedergang traditioneller Versorgungsinstitutionen wie die Markgenossenschaften, das Waldrechtssystem oder der städtischen Holzämter zurückzuführen. Nicht zuletzt ein »Wandel der herrschenden Interessen und wirtschaftlichen Lehren« habe den Niedergang zu verantworten (ders., *Holz*, S. 151.) Vgl. ders., *Energiekrise*; die Fallstudie von Schäfer (Gespenst); die Gegenpositionen von Sieferle (*Wald*) und Gleitsmann (*Wälder*).

37 Die von Radkau angestoßene Diskussion hat sich dabei immer stärker auf die wirtschafts- und politikgeschichtliche Analyse des Angebots an Waldressourcen, der entsprechenden Nachfrage und der politischen Verteilungsstrategien verengt. Vgl. Schmidt, *Wald*; Grewe, *Wald*.

38 Vgl. Grewe, *Wald*, S. 220. Grewe vertritt dabei die Position, dass der Ressourcenmangel zu erheblichen Teilen einer restriktiven, sich durch konservative Einschlagszahlen auszeichnende Forstpolitik des Staates geschuldet war (ebd. S. 440).

schen Obrigkeit und Untertanen wichtig erscheinen.³⁹ Untersuchungen wie die Dissertationen von Christoph Ernst und Bernward Selter betonen für das 18. Jahrhundert die multifunktionelle Qualität des Waldes, die Selter mit dem Begriff des »Nährwaldes« gegenüber der »neuen Holzökonomie« und Ernst mit einer gleichberechtigten Trias aus »Holzproduktionswald«, »Landwirtschaftswald« und »Jagdwald« zu fassen suchten.⁴⁰ Bei Ernst dominiert zudem ein politikgeschichtlicher Ansatz, der einerseits die Dichotomie von Obrigkeit und Untertanen überwinden soll und andererseits den Wald als Aktionsfeld verschiedener Interessengruppen begreift, die sich an den drei Waldtypen orientieren. Ähnliche Fragen stellt Bernd-Stefan Grewe für das 19. Jahrhundert. Ausgehend von der Holznotdebatte verfolgt er einen Prozess zunehmender Professionalisierung und Monopolisierung der Waldnutzung durch staatliche Forstverwaltungen und große private Waldbesitzer.⁴¹ Am Beispiel der bayerischen Pfalz macht er deutlich, wie stark die Forstpolitik des 19. Jahrhunderts auf die Holzproduktion konzentriert war. Dabei huldigte sie »konservativen Prinzipien« und sammelte Holzvorräte in den Wäldern, was zu einer künstlichen Verknappung der Ressource Brennholz führte, die weite Teile der Bevölkerung erfasste.⁴²

Drittens haben sich einige Arbeiten, die wohl am besten dem sozialökologischen Zweig der Umweltgeschichte zuzuordnen sind, mit der Frage nach dem historischen Wandel des menschlichen Verbrauchs an Energie- und Ma-

39 In diesem Zusammenhang erwies sich auch die »Normdurchsetzungsdebatte« als aufschlussreich. Angesichts der »mangelnden Durchsetzung« frühneuzeitlicher Policeyordnungen wurde deren Charakter als Herrschaftsinstrument hinterfragt. Einerseits wurde der obrigkeitliche Aspekt der flexiblen Machtausübung betont, die nicht durch moderne Rechtsstaatlichkeit gebunden war. Andererseits wurde zunehmend deutlich, dass Herrschaft einem Prozess der Aushandlung zwischen Untertanen und Obrigkeit unterlag, der u. a. auf der Nicht- oder nur teilweisen Durchsetzung von Policeynormen beruhte. Vgl. Holenstein, *Umstände*; Landwehr, *Policy*; Schlumbohm, *Gesetze*.

40 Nicht zuletzt hat eine ganze Reihe von Arbeiten bewirkt, die Verengung der Fragestellungen zum Wald auf den Aspekt Holz zu beseitigen. Landwirtschaftliche Waldnutzungen, Holzproduktion wie auch die Jagd werden unter dem Begriff »Waldressourcen« subsumiert. Vgl. Ernst, *Wald entwickeln*; Selter, *Waldnutzung*; mit einem politik- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz Steinsiek, *Nachhaltigkeit*; außerdem Allmann, *Wald*; Schenk, *Waldnutzung*; mit besonderem Augenmerk auf den Herrschaftsaspekt in Mittelalter und Früher Neuzeit Borgemeister, *Stadt*; zu den Praktiken der Jagd, ihren sozialökologischen Auswirkungen sowie ihrer symbolischen, herrschaftslegitimierenden Dimension Knoll, *Umwelt*.

41 Ausführlich hat sich Theilemann (*Adel*) mit der Wirtschaftspraxis in den adeligen Privatwäldern Preußens auseinandergesetzt. Die Arbeit bietet außerdem Einblicke in die Renaissance des Adels im Forstbetrieb und die Stellung der Förster als rurale, konservative Funktionselite im preußischen Staat in der Zeit des Kaiserreichs.

42 Vgl. Grewe, *Wald*; zur Professionalisierung des Forstpersonals Götz, *Staat*; zu den politischen-sozialen Implikationen städtischer Holzversorgung Siemann/Freytag/Piereth, *Holzversorgung*.

terialressourcen beschäftigt.⁴³ Diese Untersuchungen haben die materielle Dimension des Strukturwandels der Mensch-Umwelt-Interaktion vor und während des Industriezeitalters deutlich herausgearbeitet. Berechtigterweise wurde aber immer wieder die fehlende Sensibilität der sozialökologischen Instrumente und Modelle im Bereich sozialer und kultureller Konflikte im Umgang mit der Natur kritisiert.⁴⁴

Viertens stehen dem gegenüber einige mikrogeschichtliche und historisch-anthropologische Arbeiten, die sich mit den Lebenswelten und alltäglichen ökonomischen Bedingungen, aber auch den Ritualen und Taktiken gegenüber obrigkeitlichen Kontroll- und Normierungsversuchen in Bezug auf die Waldnutzung befassen. Besonders Rainer Beck hat dabei eindrücklich auf die Verflechtung von dörflicher Ökonomie mit den umliegenden Wäldern verwiesen, die als Nährstoffressourcen in einen feinabgestimmten Kreislauf mit den Feldern der Dorfflur und dem Viehbestand verbunden waren.⁴⁵ Flächen an den Grenzen der intensiv bewirtschafteten Kernflur, wie Moore, Heiden und Wälder, dienten häufig als extensiv genutzte Pufferzonen, die je nach Marktlage oder in Krisenzeiten intensiver mit einbezogen wurden. Joachim Radkau hat die Zeit der Agrar- und Forstreformen im 18. und 19. Jahrhundert treffend als »Vorstoß zu den letzten Reserven« charakterisiert, bei dem besonders die Pufferzonen der Landwirtschaft aufgelöst wurden.⁴⁶ Dies brachte zwar erhebliche Produktionssteigerungen mit sich. Gleichzeitig ging an vielen Orten in der Übergangsphase die Elastizität verloren, auf Agrarkrisen zu reagieren. Einzelne mikro- und alltagsgeschichtliche Arbeiten haben sich zudem mit frühneuzeitlichen Gerichtsprozessen um die Waldnutzung, mit Protesten gegen die Regulierung der französischen Forstwirtschaft im 19. Jahrhundert sowie mit gewerblichen und bäuerlichen Waldnutzungsformen befasst.⁴⁷

43 Dieser Ansatz, der bereits seit Mitte der 1980er Jahre verfolgt wird, hat eine Reihe von Einzelstudien hervorgebracht, deren Ergebnisse nun vorliegen. Vgl. Sieferle u. a., *Fläche*. Der Forschungsansatz stützt sich dabei in Analogie zur genetischen Vererbungslehre auf einen Mechanismus der »kulturellen Evolution«. In Anlehnung an die Systemtheorie werden »Umwelt« und »Gesellschaft« als autopoietische Systeme bezeichnet, die durch den Mechanismus der »Co-Evolution« gekoppelt sind. Dieser Austausch in Form von Material und Energie wird als gesellschaftlicher Metabolismus bezeichnet. Der strukturhistorische Wandel desselben stellt den Untersuchungsgegenstand dieser Forschungsrichtung dar.

44 Vgl. etwa Watson/Engels, *Einleitung*, S. 24; Brüggemeier, *Umweltgeschichte*, S. 51.

45 Vgl. Beck, *Ebersberg, Unterfinning*.

46 Radkau, *Natur*, S. 226–237. Vgl. für einen Überblick über die Forschungslage Gudermand, *Take-off*.

47 Für das 17. Jahrhundert hat Stefan Breit eine hervorragende Mikrostudie zu einer Auseinandersetzung um Waldnutzungsrechte vorgelegt (ders./Below, *Wald*). Peter Sahlin (*Forest Rites*) setzt sich ausführlich mit den bäuerlichen Protestformen gegen die Regeln des Code Forestière von 1827 in Frankreich auseinander. Da sich die Bauern maskierten, Kopftücher

Aus der Perspektive der Neueren Wissenschaftsgeschichte haben sich bisher nur wenige der Forstwissenschaft genähert. Ausführlichere Studien liegen für die Schweiz von Martin Stuber und Katja Hürlimann vor. Der Historiker Ravi Rajan hat für Indien eine differenzierte Untersuchung vorgelegt, die auch für andere Teile des *British Empire* wegweisend ist. Für Deutschland ist ein Aufsatz von Henry Lowood hervorzuheben, der die Verwissenschaftlichung der Waldnutzung im 18. Jahrhundert thematisiert.⁴⁸ Die Forstgeschichte blieb hingegen lange dem beschriebenen Paradigma der Rettung vor der Holznot verhaftet und beschränkte sich weitgehend darauf, Fortschritte in der Bewirtschaftung der Wälder zu konstatieren bzw. konzentrierte sich auf wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen.⁴⁹ Die Neuere Wissenschaftsgeschichte hat an einer Geschichtsschreibung, die »vorrangig für den Erinnerungsdienst – an die ›Großen Männer‹, die großen Theorien und Entdeckungen, die großen Umschwünge und Durchbrüche – reserviert«⁵⁰ war, Kritik geübt. Ebenso kritisch wird das teleologische »heroische Verständnis des wissenschaftlichen Fortschritts«⁵¹ gesehen. In den vergangenen Jahren rückten statt einiger energisch voranschreitender Einzelpersonlichkeiten »Diskurse« in den Blick. Mit Bezug auf Michel Foucaults Arbeiten zur Wissensgeschichte des 18. Jahrhunderts⁵² wird die Rolle kommunikativer Praktiken für die Generierung von »Wissen« und »Wahrheit« hervorgehoben. Eine Analyse der deutschen Forstwissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts aus dieser Perspektive steht noch aus.⁵³

und lange Leinenhemden trugen, die ihnen ein weibliches Aussehen verliehen, wurden ihre Aktionen in den Jahren 1829 bis 1831 als »la guerre des Desmoiselles« bekannt. Eindrucksvoll und anschaulich führt Alain Corbins (*Spuren*) Biografie eines Holzschuhmachers in die Lebenswelt eines Kleinhandwerkers in und um den Wald ein. Zu gewerblichen Holznutzungen in Altbayern vgl. Weinberger, *Waldnutzung*; zum Wandel der Waldnutzung im Züricher Unterland und dessen Auswirkungen auf die Artenvielfalt Bürgi, *Waldentwicklung*.

48 Vgl. Hürlimann, *Holznot*; dies., *Hungersnot*; Stuber, *Mahlzeit*; ders., *Wälder*; Rajan, *Modernizing Nature*; Lowood, *Forester*; Hausen, *Häuslicher Herd*; Poplow, *Hoffnungsträger*.

49 Vgl. die eingangs des Forschungsüberblicks zitierten Beispiele. Neuere Arbeiten befassen sich weniger mit den wissenschafts- als mit den politikgeschichtlichen Aspekten der Forstgeschichte, etwa Schmidt (*Wald*); Steinsiek (*Nachhaltigkeit*).

50 Hagner, *Ansichten*, S. 11. Vgl. für einen Überblick der kulturhistorischen Zugänge in der Wissenschaftsgeschichte Ash, *Vielschichtigkeiten*, für das 18. Jahrhundert Stuber/Hächler/Steinke, *Korrespondenznetz*; Füssel, *Wissensgesellschaft*.

51 Hagner, *Ansichten*, S. 10.

52 Vgl. etwa Foucault, *Ordnung*; zum Foucault'schen Diskursverständnis, Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 33–36.

53 Am Beispiel des Waldes wird deutlich, dass wissenschaftliches und technologisches Wissen zum Strukturmerkmal historischen Wandels wird. Dass sich diese Entwicklung auf immer mehr Bereiche des menschlichen Lebens ausdehnte, wurde als Beginn der Wissensgesellschaft bezeichnet. Vgl. Stehr, *Wissensgesellschaft*. Jakob Vogel (*Wissensgeschichte*) hat darauf hingewiesen, dass vielfach die Bedeutung wissenschaftlichen Wissens im 19. Jahrhundert unterschätzt wird,

Ansatz

Vor dem Hintergrund der Forschungssituation wurde für die vorliegende Untersuchung ein Ansatz gewählt, der besonders die Anregungen der historisch-anthropologischen Arbeiten und der Neueren Wissenschaftsgeschichte verbindet.⁵⁴ Im Mittelpunkt stehen Fragen der Kommunikation zwischen einer Vielzahl von Beteiligten auf unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft. Von dem bisherigen Forschungsparadigma, der Frage nach der tatsächlichen Existenz eines Waldressourcenmangels, gilt es sich dabei zu lösen. Neben den Ebenen der Verwaltung und des forstwissenschaftlichen Expertendiskurses, rücken auch die Ebene des Dorfes⁵⁵ sowie die vielfältigen Beziehungen zwischen den Ebenen in den Blick.

Die Rekonstruktion alltäglicher Praktiken, Konflikte und Erfahrungshorizonte ist dabei für die Erklärung des Scheiterns, des Erfolgs, aber auch der Veränderungen ökologischer Reformprogramme ebenso wichtig, wie die Frage nach den gesamtgesellschaftlichen Kontexten und den diskursiven Bedingungen historischen Handelns.⁵⁶ Um ein Bild von der Entstehung, Veränderung und Wirkung ökologischer Reformen zu gewinnen, das deren historischer Komplexität angemessen ist, muss die »Geschichte des Sagbaren« oder der Diskurse mit der Geschichte alltäglicher Handlungen und Erfahrungen verbunden werden.

Konkret bedeutet dies, dass diese Untersuchung *erstens* in den Blick nimmt, unter welchen Bedingungen, in welchen Kontexten und mithilfe welcher Praktiken das Modell eines »modernen Waldes« entstehen und politische Glaubwürdigkeit erlangen konnte. *Zweitens* werden die Konflikte, Reaktionen und

wenn von der gegenwärtigen »modernen« Wissensgesellschaft gesprochen wird. Ebenso werden die »Zeitgebundenheit« und »Konkurrenz der einzelnen Disziplinen« zu wenig beachtet. Vgl. Uekötters (*Chemie*) Überlegungen zu landwirtschaftlichem Alltagswissen und der beginnenden Agrarchemie.

54 Da sich die Neuere Wissenschaftsgeschichte besonders mit den Praktiken und Bedingungen der Generierung von Wissen und Wahrheit befasst und die Historische Anthropologie u. a. die Frage nach den »sozialen Praktiken und symbolischen Formen, durch welche die Menschen ihr gesellschaftliches Zusammenleben organisieren und regulieren« (Tanner, *Anthropologie*, S. 21) beschäftigt, ergeben sich zahlreiche Schnittpunkte. Vgl. Medick, *Quo vadis*.

55 Mit Bezug auf Langthaler/Sieder (*Dorfjenseits*, S. 24f.) wird hier das »Dorf« nicht als abgeschlossene soziale Einheit und Gemeinschaft betrachtet. Dörfer sind Teil lokaler, regionaler und nationaler Netzwerke ökonomischer, rechtlicher und kultureller Strukturen.

56 Dabei geht es nicht um eine Neufundierung der Wirkmächtigkeit des Individuums als intentional oder funktional handelndem Subjekt. Vielmehr droht eine lediglich diskursanalytisch arbeitende Untersuchung, die Lebens- und Leidenshorizonte von Individuen aus den Augen zu verlieren und strukturalistische Geschichtsbilder zu produzieren, die wohl von der Diskursgeschichte nicht intendierte Wirkungen entfalten können. Vgl. dagegen die nicht immer überzeugende Kritik Sarasins an der Alltagsgeschichte (*Geschichtswissenschaft*, S. 19–28).

Rezeptionen untersucht, die auftraten, als dieses Modell in den Wald übersetzt werden und materielle Gestalt annehmen sollte. *Drittens* werden die Rückwirkungen der alltäglichen Konflikte um die Reform der Wälder auf den wissenschaftlichen und öffentlichen Reformdiskurs zum Untersuchungsobjekt. Dabei gibt es nicht die Option, klar zwischen Diskursen der »Gelehrtenwelt« auf der einen Seite und den Praktiken der ländlichen »Alltagswelt« auf der anderen zu unterscheiden. Gelehrte operierten mit den für sie spezifischen Praktiken und innerhalb der ländlichen Bevölkerung entfalteten sich Diskurse über »Sinn« und »Unsinn« der forstwissenschaftlichen Reformkonzepte. Im Falle der Blachendorfer Bauern entstanden dabei eigenständige Erzählungen, die sich auf die Forstreform bezogen, sie umschrieben und in die lokalen kollektiven Identitäten eingingen.⁵⁷ Derartige Diskurse und Erzählungen sind für Historiker ungleich schwerer zu greifen als die Gelehrten- und Expertendiskurse, die sich in unzähligen überlieferten Texten manifestieren. Diskurse der ländlichen Lebenswelt entstanden an anderen Orten, wurden selten in Textform festgehalten und häufig durch die bürgerliche Perspektive des Beschreibenden überformt. Sie werden gleichsam verdeckt durch die spärliche Überlieferung und die zahlreichen *public transcripts*, die die Untertanen den Vertretern des Staates oder bürgerlichen Schriftstellern als Teil eines asymmetrischen Machtgefüges entgegenstellten. Nimmt man die Mikroebene des Dorfes in den Blick, so kann es dennoch gelingen, die *hidden transcripts* zu entdecken, jene verborgenen Diskurse, die die Ankunft der Forstreform im Wald begleiteten.⁵⁸ Wichtig sind sie zum einen, weil sie die sozialen Auswirkungen ökologischer Reformen erhellten, und zum anderen, weil sie Perspektiven und Standpunkte verdeutlichten, die den Erfolg, das Scheitern oder den Wandel derartiger Reformen beeinflussten.⁵⁹

Im weiteren Sinn ordnet sich diese Untersuchung in eine durch die neuere Kultur- und Wissensgeschichte informierte Umweltgeschichte ein.⁶⁰ Umwelt-

57 Vgl. zu Praktiken der »Aneignung« und »Identifikation« Ricoeur, *Identität*, S. 218–225.

58 James C. Scott (*Domination*, S. 2) definiert diese Begriffe folgendermaßen: »With rare, but significant, exceptions the public performance of the subordinate will, out of prudence, fear, and the desire to curry favor, be shaped to appeal to the expectations of the powerful. I shall use the term *public transcript* [Herv. i. O.] as a shorthand way of describing the open interaction between subordinates and those who dominate. The public transcript, where it is not positively misleading, is unlikely to tell the whole story about power relations.« *Hidden transcript* bezeichne dagegen einen Diskurs »that takes place »off stage, beyond direct observation by power holders« und bestehe aus »those offstage speeches, gestures, and practices that confirm, contradict and inflect what appears in the public transcript« (S. 4f.).

59 Vgl. Tanner, *Anthropologie*, S. 110–116; Revel, *Présentation*, S. 12ff.

60 Von der Neuen Kulturgeschichte geprägte Umweltgeschichten waren bisher selten. Vgl. Siemann/Freytag, *Umwelt*, S. 9; allgemein die differenzierte Argumentation von Winarwarer/Knoll, *Umweltgeschichte*, S. 23–29. In jüngster Zeit kündigt sich hier jedoch eine Trendwende

konflikte werden daher nicht nur als soziale Kämpfe mit ökologischen Folgen oder soziale Kämpfe bedingt durch ökologische Grenzen betrachtet. Vielmehr gilt es, ihre kulturelle Seite in den Blick zu nehmen.⁶¹ Naturale Ressourcen sind aus dieser Perspektive Objekte gesellschaftlicher Verhandlung, Konstruktion, Diskussion und symbolhafter Kommunikation.⁶² Dies ist nun weder mit dem von der bisherigen Umweltgeschichte favorisierten Ansatz der *longue durée* noch mit Modellen, die von einer Natur-Gesellschaft-Interaktion bzw. einem »Natur-Kultur-System« sprechen, und damit zumeist implizit sozial- und naturhistorische Positionen einnehmen, kongruent.⁶³ Es wird also die Ergänzung umwelthistorischer Fragestellungen um eine kulturelle Dimension vorgeschlagen, die bei der angestrebten Interdisziplinarität der Umweltgeschichte die Stärken einer geschichtswissenschaftlichen Analyse des Gegenstands, also der historischen Mensch-Natur-Beziehung, betont.⁶⁴ Gerade die Forstreform, die die Verwissenschaftlichung der Zentralressource der vorindustriellen Welt zum Thema hatte, bietet die Gelegenheit, einen solchen differenzierten Begriff von Kultur in die Umweltgeschichte einzubringen, der sowohl symbolische Formen der Kommunikation und die Rolle von Diskursen als auch Handeln, Verhalten und Praktiken berücksichtigt.⁶⁵

an. Vgl. Hölzl/Hünniger, *Global denken*. Vgl. für einen Überblick über die etablierten Themenfelder der Umweltgeschichte stellvertretend für eine Reihe weiterer Berichte Brüggemeier, *Erfahrungen*; Freytag, *Deutsche Umweltgeschichte*.

- 61 Gleiches gilt für die Subjekte der Umweltgeschichte, die nicht auf ihren Gehalt als *homines oeconomici* reduziert werden können. Umwelthandeln erschöpft sich keineswegs nur in rationalen, intentionalen oder funktionalen Handlungsweisen. Vgl. Sarasins Zusammenfassung der Kritik am Weber'schen Geschichtsmodell (*Geschichtswissenschaft*, S. 13–23).
- 62 Folgt man Richard White, so geht auch die amerikanische Umweltgeschichte in diese Richtung (*Wilderness*, S. 557–564). Besonders die zahlreichen neuen Beiträge zur »wilderness debate« zeigen anschaulich das Potential eines solchen Ansatzes auf. Vgl. etwa Jacoby, *Crimes*; Sutters, *Wild*; Warren, *Game*; Catton, *Wilderness*; Spence, *Dispossessing*; Lewis, *Wilderness*. Aufschlussreich ist zudem Marcus Halls (*Earth*) transatlantische Geschichte ökologischer Reformen, die versucht, die Bemühungen um eine Wiederherstellung historischer Umweltzustände in den USA und Europa in den vergangenen beiden Jahrhunderten anhand konkreter Fallstudien zu analysieren.
- 63 Vgl. etwa Siefert, *Grenzen*. Strukturalistische und systemtheoretische inspirierte Ansätze versprechen bei Fragen der kulturellen Aneignung von Natur nur wenig Erkenntnisgewinn: Vgl. Winiwarter, *Umweltbilder*; dies., *Agrargeschichte* sowie die Kritik Langthaler (*Agrarsysteme*) an der fehlenden theoretischen Einbindung von Akteuren und ihrer Strategien.
- 64 Ähnliche Vorschläge wurden auch für andere interdisziplinär und historisch arbeitende Disziplinen gemacht, etwa für die Wissenschaftsgeschichte und die Wirtschaftsgeschichte. Vgl. Berghoff/Vogel, *Wirtschaftsgeschichte* und Hagner, *Ansichten*. Ohne Zweifel sind auch in der Umweltgeschichte bereits derartigen Ansätze vorhanden. Vgl. dazu Hölzl/Hünniger, *Global denken*.
- 65 Tanner spricht dabei von einem »praxeologischen Kulturbegriff« (*Anthropologie*, S. 158).

Aufbau

Der oben skizzierte Ansatz erfordert mehrere Betrachtungsebenen, um den angestrebten Wechsel zwischen Mikro- und Makroperspektive zu realisieren.⁶⁶ Als regionaler Schwerpunkt wurde das Kurfürstentum bzw. das Königreich Bayern gewählt, das mit einem geschlossenen Territorium, einer »modernen« Verwaltung, einer eigenen Forstakademie sowie zahlreichen großen Waldgebieten eine gute Basis bietet. In der Analyse des Forstreformdiskurses wird an zahlreichen Stellen über die Grenzen Bayerns hinausgegriffen. Für die lokale Untersuchungsebene wurde jeweils ein Gerichtsbezirk in Unterfranken und in Niederbayern ausgewählt. Dabei handelt es sich um das Landgericht Rothenbuch im Spessart und das Landgericht Viechtach im Bayerischen Wald.

Der Bayerische Wald lag über Jahrhunderte an der Peripherie des Heiligen Römischen Reiches. Durch fehlende Transportwege, kaum ausgebaute Triftbäche sowie merkantilistische Handelsstrategien, also strenger Ausfuhrkontrolle, wurde er im 18. Jahrhundert lediglich für den Bedarf der bäuerlichen Bevölkerung und einiger örtlicher Glashütten genutzt.⁶⁷ Der Spessart hingegen lag im Zentrum des Reichs und war an den frühneuzeitlichen Holzhandel über den Rhein-Main-Flusskomplex angeschlossen; als Städte liegen Würzburg und das frühindustrielle Ballungsgebiet Frankfurt-Hanau-Offenbach nahe.⁶⁸

Neben Unterschieden in ihrer (forst-)politischen Verfasstheit⁶⁹ differierten das altbayerische Niederbayern und das neubayerische Unterfranken erheblich in ihrer Waldeigentumsstruktur. Letztere hatte erheblichen Einfluss auf das Ausmaß des Forstfrevels. In Niederbayern blieb die Zahl der Frevel jährlich im niedrigen vierstelligen Bereich, während in Unterfranken im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts jährlich zehntausende Fälle vorkamen. In Unterfranken oblagen über drei Viertel des Waldbestandes staatlicher Aufsicht, während in

66 Die Schwierigkeiten, die sich aus der Wahl der Untersuchungsperspektiven ergeben, werden ausführlich von Tanner diskutiert (ebd., S. 110 ff.).

67 Vgl. Plochmann, *150 Jahre*, zur altbayerischen Waldgeschichte die immer noch informative Dissertation von Köstler, *Geschichte*. Hinzuweisen ist auch auf die forsthistorischen Arbeiten zur Geschichte der Forstverwaltung: Bauer, *Ungeordnete Waldnutzung*, Vangerow, *Hofjäger*, Bley-müller/Gudermann/Beck, *250 Jahre*.

68 Die Waldgeschichte des Spessarts wurde aus historisch-geographischer Perspektive von Schenk untersucht (*Waldnutzung*).

69 Bis 1852 wurde im rechtsrheinischen Bayern mit den Forstverordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts gearbeitet, die durch Regierungs- und Ministerialbeschlüsse bei Bedarf ergänzt wurden. Im Spessart galt so in den ehemals Dalberg'schen Wäldern eine Forstordnung von 1812, in den ehemals Würzburgischen Gebieten Verordnungen von 1721 und 1740. Vgl. HStAM MIInn 46518 Forstfrevel generalia.

Niederbayern lediglich 18 Prozent in Staatsbesitz waren.⁷⁰ Die Untersuchungsgebiete wurden so gewählt, dass sich sowohl die Einflüsse des frühindustriellen Brennstoffbedarfs im Spessart als auch die Integration eines randständigen Waldgebiets, des Bayerischen Waldes, in eine forstwissenschaftlich-administrative Ressourcenkontrolle untersuchen lassen.

Schließlich unterschieden sich Spessart und Bayerischer Wald erheblich in ihrer naturräumlichen Ausstattung. Während im Spessart Laubmischwald standorttypisch ist und sich besonders Eichenwälder bis heute erhalten haben, dominieren im Bayerischen Wald neben Buchen und Tannen vor allem die Fichten, auf deren Ausbreitung die Forstwirtschaft des 19. Jahrhunderts erheblichen Einfluss hatte.⁷¹

Die Forstreformen trafen also auf zwei im innerbayerischen Vergleich unterschiedliche Gebiete, die in den ökonomischen Anforderungen an die Forstwirtschaft differierten, besonders was die Ausbildung eines frühindustriellen Brenn- und Nutzholzmarktes betraf. In anderer Hinsicht glichen die Ortschaften im Spessart und im Bayerischen Wald einander, etwa in ihrer für Bayern typischen klein- und mittelbäuerlichen Sozialstruktur, ihrer katholischen Religionszugehörigkeit oder in ihrer geografischen Lage in kargen Mittelgebirgsregionen umgeben von Staatswald.⁷² Allerdings machten schon feine Nuancen große Unterschiede in den Wirkungen der Forstreform, etwa dass die Bauern des Zellertals im Bayerischen Wald mit ihren »Birkenbergen« neben dem Staatswald auf weitere Nähr- und Brennstoffreserven und die Spessarter Bevölkerung weitgehend auf den Staatswald nicht nur als Reserveflur, sondern als fundamentales Element ihrer Lebensgrundlage angewiesen waren. Beiden Gebieten ist schließlich gemeinsam, dass sie an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert nicht mit »Waldressourcenknappheit« zu kämpfen hatten. Für ihre

70 Vgl. *Die Forstverwaltung Bayerns*. Forstfrevel war im 19. Jahrhundert ein Kontroll- und Quasi-Offizialdelikt, da beinahe ausschließlich staatlich geprüfte Förster und Gendarmen als Anzeiger auftraten und oft nur ihnen vor Gericht Glaubwürdigkeit geschenkt wurde.

71 Vgl. *Bayerische Waldlandschaften*. Die unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen haben Einfluss auf die jeweilige Nutzungsart der Wälder. Es ist ein Anliegen dieser Untersuchung, die ökologischen Auswirkungen wie auch die ökologischen Voraussetzungen bestimmter bäuerlicher Nutzungspraktiken im Wald mit einzubeziehen. Verhörprotokolle und andere »lokale« Quellen geben zusätzliche Informationen über bäuerliche Waldnutzungspraktiken und die Rolle von Alltagswissen bei der Waldnutzung, die sich aus den obrigkeitlichen Texten nur schwer gewinnen lassen. Vgl. beispielhaft Bürgi, *Waldentwicklung*.

72 Blessing (*Umwelt*, S. 2ff.) hat diese Ähnlichkeiten in den sozialen Strukturen für ganz Bayern thematisiert und von einer im Grundsatz »gemeinsamen Alltagswelt« der Landbevölkerung gesprochen. Natürlich ist dies stark generalisiert. Dennoch werden die Unterschiede zu ostelbischen oder nordwestdeutschen Gebieten in der gleichen Zeit deutlich, die von starken sozialen Konflikten zwischen großbäuerlich-gutsherrlicher Oberschicht und einer Unterschicht aus Kleinbauern und Tagelöhnern gezeichnet war.

jeweiligen Landesherren – ab 1814 war für beide Gebiete das Königreich Bayern zuständig – stellte sich vielmehr das Problem, wie die ausgedehnten Wälder optimal und intensiver zu nutzen seien, um die Holzreserven nicht »verderben« zu lassen.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile, die den Zeitraum von 1760 bis 1860 abdecken. Damit ist sowohl die Entwicklungsphase des Modells eines »modernen Waldes« als auch seine Implementierungsphase erfasst. In abgewandelter Form lässt sich dabei der Begriff der »Sattelzeit« anwenden, mit dem Reinhart Koselleck die Zeit von 1750 bis 1850 als Phase des tiefgreifenden »Bedeutungswandel[s] im Bereich der politisch-sozialen Terminologie« beschrieben hat.⁷³ Analog kann man für den gleichen Zeitraum von einer tiefgreifenden Neuformulierung der Beziehung von Mensch und Natur sprechen. Am Beispiel des Waldes lässt sich zeigen, dass diese Neuformulierung keineswegs mit ihrer Verdinglichung gleichzusetzen ist, also der materiellen Umsetzung der Reform. Während sich die erste Phase durchaus als Ergebnis eines diskursiven Prozesses beschreiben lässt, erweist sich die zweite Phase als zähe Aushandlung zwischen gesellschaftlichen Akteuren. Eine strenge zeitliche Trennung der beiden Phasen wäre dabei eher irreführend, da sie sich überlappten und gegenseitig bedingten.⁷⁴

Im Zeitraum zwischen 1760 bis etwa 1780 kam die schrittweise Rezeption des Forstreformdiskurses in Bayern voll in Gang. Zwanzig Jahre danach hatten sich bereits zahlreiche Autoren in die mitteleuropäische Debatte um die Wälder eingeschrieben. Dabei wurde vor allem die Frage, wer, unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln Zugang zu den natürlichen Ressourcen erhalten sollte, einer gründlichen Neubewertung unterzogen.

Nach 1800 wurden die neuen Regeln und forstwissenschaftlichen Konzepte an die Praxis besonders der staatlichen Forstwirtschaft herangeführt. Vor allem die ersten beiden Drittel des 19. Jahrhunderts waren in Bayern wie in anderen Regionen Deutschlands von heftigen Konflikten um die Implementierung der Forstreform gekennzeichnet, die sich am offensichtlichsten in der steigenden Zahl von Forstfreveln ausdrückten.

Etwa 1860 ließen die Konflikte um die Forstreform in Bayern nach. In Gebieten mit hohen Forstfrevelzahlen, wie dem Spessart, lag dies zum einen

73 Koselleck, *Einleitung*, S. XV. Der Sattelzeit-Begriff hat mittlerweile eine Bedeutungserweiterung über das Feld der historischen Semantik hinaus erhalten. Franz J. Bauer fasst das Konzept beispielsweise als »breite[n] Saum von Übergängen« zusammen, der »die vormoderne Zeit mit der Epoche der Moderne verschränkt« (*Profil*, S. 9–10).

74 Bayerl (*Prolegomenon*) hat das 18. Jahrhundert als Zeitalter des technisch-ökonomischen Blicks auf die Natur und Vorbereitungsphase der Industrialisierung bezeichnet und damit eine weitere Übergangsphase impliziert.

an der mit dem Eisenbahnbau verbundenen Substitution des Energieträgers Holz durch Kohle – wenn nicht in Bayern selbst, so doch in den Gebieten am Untermain, die zur Nachfrage in Franken erheblich beitrugen. Auch die Nutzholznachfrage entwickelte sich nicht wie erwartet. Bereits in den frühen 1860er Jahren wurde Deutschland zum Holzimportland. Hinzu kam die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die industriellen Zentren und zum Teil nach Übersee.⁷⁵ Zum Ende des 19. Jahrhunderts hin änderten sich die Praktiken und Methoden der Landwirtschaft. Stallfütterung setzte sich durch und Futterkräuter wie Klee halfen zum Teil über den Düngermangel hinweg, der mit dem Einsatz von chemischem Dünger bald vollends beseitigt werden sollte.⁷⁶ Schon in den 1840er Jahren lässt sich für Bayern eine Korrektur forstwirtschaftlicher Verwertungs politik feststellen. Zumindest für ein bis zwei Jahrzehnte wurde versucht, die sozialen Kosten der Forstreform durch verbilligte Abgaben zu mildern. Durch die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen um die Forstreform waren schließlich auch die von der Forstwissenschaft geforderten Verhaltensweisen im Wald eingeübt worden. Während die sozialen Konflikte um den Wald im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nachließen, verstärkten sich die Tendenzen der ökologischen Kontrolle – so kann über den Untersuchungszeitraum hinaus blickend formuliert werden. Mechanisierung der Aufforstung, Waldnutzung und Holzverarbeitung, chemische Schädlingsbekämpfung oder der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur erforderten und produzierten neue Waldzusammensetzungen.⁷⁷

Bewusst werden in der Gliederung dieser Untersuchung makro- und mikrohistorische Ebenen miteinander verschaltet, um dem Eindruck entgegenzutreten, Diskurse oder historische Strukturen und alltägliches Handeln vor Ort wirkten in getrennten Sphären. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig und interagieren miteinander. Zugleich wird auch deutlich, dass sich diese Elemente nicht in einer Art rückstandsfreier Dialektik ineinander auflösen lassen.

Der erste Teil, *Die Erfindung des modernen Waldes*, analysiert, wie sich ein aufgeklärter Gelehrten diskurs formierte, der etwa ab 1760 als abgrenzbare Unter einheit der Debatte um »nützliches Wissen« identifiziert werden kann. Um

75 Vgl. für Unterfranken Wagner/Schenk, *Dynamik*, S. 63ff.; zum Ausbau des Eisenbahnnetzes Wagner, *Entwicklung*, S. 144–149; zur Umstellung auf Kohlefeuerung am Beispiel der Stadt Würzburg, Schenk/Glaser/Nestle, *Würzburg*, S. 351ff. Die »Waldbahn«, die den Bayerischen Wald von Deggendorf an der Donau über Zwiesel bis nach Bayerisch Eisenstein an der böhmischen Grenze durchzog, wurde 1877 in Betrieb genommen.

76 Vgl. Gudermann, *Take-off*; Grewe, *Ende*, S. 61–69; Uekötter, *Chemie*, S. 108ff.; für Bayern Blessing, *Umwelt*.

77 Neue Verarbeitungsbereiche des Holzes verlangten spezifische Baumarten und -formen. Die Papierfabrikation aus Holz erlebte ab den 1870er Jahren einen rasanten Aufstieg. Vgl. ein führend Mutz, *Revolution*.

etwa 1800 hatte sich eine kohärente Vorstellung davon entwickelt, wie ein »moderner Wald« aussah und was er zu leisten hatte. Dabei steht einerseits die »ökologische Erzählung« von der Holznot und ihrer Abwendung durch eine wissenschaftsbasierte Forstwirtschaft im Zentrum, die mit dem Konzept der »nachhaltigen Holzproduktion« einen Königsweg zur Lösung des Ressourcenproblems anbot.⁷⁸ Andererseits wird danach gefragt, wie dieses spezielle »ökologische Narrativ«, das auch von Zeitgenossen heftig kritisiert wurde und im 19. Jahrhundert auf massive Widerstände in der Bevölkerung stieß, zur dominanten und handlungsleitenden Realitätsbeschreibung in Bezug auf den Umgang mit Waldressourcen werden konnte. Während im ersten Teil des Kapitels die Inhalte des Forstreformdiskurses analysiert werden, rücken im zweiten Teil die Institutionen, Medien und Akteure in den Blick, die Wissen produzierten und mit Glaubwürdigkeit innerhalb der bürgerlich-adeligen Gelehrtenrepublik versahen.

Im zweiten Teil, *Waldreform und ländliche Bevölkerung*, wird anhand zweier Mikrostudien untersucht, welche gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse die Implementierung der Forstreform auslöste. Dabei stehen in beiden Fällen Gebiete mit einem erheblichen Staatswaldanteil im Mittelpunkt. Die erste Mikrostudie verfolgt die Zivil- und Forstfrevelprozesse einer Gruppe von Dorfgemeinden im Bayerischen Wald, die sich über die gesamte erste Hälfte des 19. Jahrhunderts erstreckten. In diesen Gerichtsprozessen setzten sich die Bewohnerinnen und Bewohner gegen die Aberkennung ihrer durch »Herkommen«, aber auch durch urkundliche Verleihungen legitimierten Nutzungsrechte am Staatswald zur Wehr. Diese Forstrechte waren innerhalb des Forstreformdiskurses zu Symbolen vormoderner, unprofessioneller und waldschädlicher Waldnutzung geworden und sollten schnellstmöglich beseitigt oder abgelöst werden.⁷⁹ Am Beispiel von Koloniegründungen in ehemaligen Staatswäldern im Bayerischen Wald können außerdem die Konfliktlinien innerhalb der ländlichen Bevölkerung deutlich gemacht werden, die zwischen der bäuerlich-besitzenden Schicht und unterbäuerlichen Schichten verliefen.

Die zweite Mikrostudie befasst sich mit der Lage der »eingeforsteten Gemeinden« des Hochspessarts ab etwa 1820 bis in den Nachmärz hinein. Die

78 Die narrativen Strukturen dieses spezifischen Gelehrtendiskurses werden mithilfe des Begriffs »ökologische Erzählung« analysiert. Ökologisch sind die Erzählungen des aufgeklärten Forstreformdiskurses insofern, als sie Aussagen über die Einflüsse bestimmter Nutzungspraktiken und bestimmter Nutzergruppen auf ein Ökosystem machen. Siehe auch Kapitel I.

79 Die »Forstrechte« waren im Prinzip Teil des grundherrlichen Verbandes, der im Zuge der »Bauernbefreiung« aufgelöst werden sollte. Lange Zeit hat die Agrargeschichte dabei übersehen, dass die Bauern nicht nur von Pflichten, wie Frondienst, Abgaben oder Gerichtsuntertänigkeit, sondern auch vom Zugang zu den grundherrlichen Wäldern »befreit« werden sollten. Vgl. Rösener, *Bauern*, S. 221–241.

meisten dieser Orte waren vom Staatswald umschlossen, besaßen nur kleine Dorffluren und nutzten die umliegenden Staatswälder – im Gegensatz zu den untersuchten Gemeinden im Bayerischen Wald – nicht nur als Nährstoffreserve für die Kernfluren. Sie waren vielmehr kontinuierlich und fundamental auf die Ressourcen der Staatswälder angewiesen.⁸⁰ Das Netz der vielfältigen Abhängigkeiten, das Staatswald und dörfliche Ökonomien auf gewohnheitsrechtlicher Basis verband und das Letzteren in Krisenzeiten eine gewisse Elastizität verlieh, wurde an vielen Stellen durch das Programm der Forstreform gestört und gekappt.

Die Auswirkungen auf das Leben der lokalen Bevölkerung werden anhand von Forstfrevelanzeigen, Pfarrbeschreibungen, medizinischen Berichten, Suppliken und Verwaltungsberichten analysiert und anschaulich gemacht. Der mikrohistorische Blick deckt dabei zahlreiche Möglichkeiten des Umgehens, Unterlaufens, Verzögerns und des Sich-Arrangierens auf, die sich angesichts der neuen Regeln ergaben, die die wissenschaftsbasierte Forstwirtschaft mit sich brachte.⁸¹ Die Übertretungen der Forstgesetze nahmen im Vormärz ein Ausmaß an, das die Forstverwaltung den Verlust der Kontrolle über die Bewirtschaftung fürchten ließ.

Als Quellen für die beiden Mikrostudien werden Archivalien der Staatsarchive Landshut und Würzburg und des Hauptstaatsarchivs München herangezogen. Da sowohl die Akten der Inneren Verwaltung als auch der Forstverwaltung herangezogen wurden, lag das Hauptaugenmerk auf »Konfliktquellen«, bei denen die Perspektiven mehrerer Akteure sichtbar gemacht werden. Exemplarisch hervorzuheben sind Verhörprotokolle zu Forstfrevelverhandlungen, Anzeigenlisten der Forstämter sowie Eingaben und Beschwerden einzelner lokaler Nutzer oder ganzer Dorfgemeinden auf allen Verwaltungsebenen.⁸² Für das unterfränkische Untersuchungsgebiet erwiesen sich

80 Der Staatswald war nicht nur der ausschließliche Brennholzlieferant, sondern auch eine unverzichtbare Quelle für Dünger und Viehfutter sowie für die Grundstoffe vieler Hausgewerbe. Die Forstverwaltungen waren der Hauptarbeitgeber für die Vielzahl der Tagelöhner. Selbst die Glashütten und Hammerwerke als zweitwichtigste Arbeitgeber hingen von den Rohstoffen der Staatswälder ab.

81 Vgl. Certeau, *Kunst*, S. 16.; Lüdtke, *Einleitung*.

82 Vgl. auch Schulte, *Dorf*, S. 20–31. Gerichtsakten als Quellen ermöglichen dabei eine neue Perspektive auf konkretes Handeln und auf Praktiken einzelner Akteure nicht nur im Gerichtssaal, sondern auch im Wald. Aussagen in Verhörprotokollen, Eingaben an Behörden, aber auch Verhaltensweisen der lokalen Bevölkerungen im Umgang mit dem Wald ermöglichen eine ergänzende Lesart zu den zahlreichen staatlich-obrigkeitlichen bzw. bürgerlich-wissenschaftlichen Texten, die Waldnutzungen ländlicher, nicht-bürgerlicher Schichten interpretieren. Vgl. Schwerhoff, *Aktenkundig*; ders., *Kriminalitätsgeschichte*, S. 29ff. Auch Verhörprotokolle, Suppliken oder das »Lesen« von Praktiken als Texte geben nicht die »unverfälschte«

auch die Akten der Inneren Verwaltung zur Revolution von 1848/49 als ergiebig. Wertvolle Informationen zu den Bedingungen des Lebens »im Wald« bieten schließlich Pfarrbeschreibungen, Physikatsberichte sowie landgerichtliche und forstwirtschaftliche Topografien.

Im dritten Hauptkapitel, *Forstreform in der öffentlichen Diskussion*, wird untersucht, wie sich die dargestellten komplexen Konfliktlagen vor Ort in der Debatte um die Weiterentwicklung der Forstreform niederschlugen. Dabei ist nicht nur der forstwissenschaftliche Expertendiskurs von Bedeutung, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Diskussion über den ländlichen Pauperismus und die soziale Frage. Diese Debatte fand in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in den Parlamenten und in der politischen wie auch staatswissenschaftlichen Literatur statt. Eine große Breitenwirkung hatten jedoch nicht zuletzt belletristische Texte, die ab etwa 1840 bis ins frühe 20. Jahrhundert immer wieder Bezug auf das Forstfrevelmotiv nahmen. Weil die Handlungen der ländlichen Bevölkerung zum Thema der bürgerlichen Öffentlichkeit wurden, konnten sie zum relevanten Faktor innerhalb des forstwissenschaftlichen Expertendiskurses werden. Zugleich entstand eine neue Legitimationsquelle für den staatlichen Besitz von Wäldern: Nur der Staat könne gewährleisten, lautet nun das Argument vieler forstwissenschaftlicher Texte, dass die Wälder weiterhin ihre Schutz- und Erholungsfunktion für Mensch und Natur ausüben können. Der Einfluss der Wälder auf Bodenerosion, das lokale Klima, die Sauberkeit der Luft und den Wasserhaushalt wurde zum zentralen Objekt forstwissenschaftlicher Forschung gemacht.

Am Ende ermöglicht die vorliegende Untersuchung eine Neuinterpretation eines langfristigen und über Deutschland hinaus wirksamen Reformprozesses in der Mensch-Natur-Beziehung. Die Reform der Waldnutzung vom vormodernen Multifunktionswald zum Holzproduktions-, Schutz- und Erholungswald war kein linearer Prozess, der weder Alternativen noch Akteure kannte. Vielmehr wurde er immer wieder neu von gesellschaftlichen Akteuren ausgehandelt. Nicht zuletzt hatten die Menschen vor Ort Teil an dieser Aushandlung. Die sozialhistorische Interpretation eines monolithischen Modernisierungsprozesses verliert daher für die Umweltgeschichte des Waldes erheblich an Erklärungs- und Deutungskraft. Gleichzeitig macht die doppelte Perspektive mikro- und makrohistorischer Prozesse deutlich, dass die Umsetzung wissenschaftsbasierter und tiefgreifender Reformprogramme im Umweltbereich weit über den streng ökologischen Referenzrahmen hinausreicht. Dieser »ökologische Referenzrahmen« erweist sich hingegen selbst als Gegenstand

Sicht nicht-bürgerlicher Schichten wieder. Neben den generellen Problemen von Egodokumenten sind auch strukturierende Frage- und Notierungspraktiken anzuführen.

gesellschaftlicher Aushandlung und Sinnzuschreibung: Die Forstgeschichte interpretierte die Forstreform als Einführung einer nachhaltigen Waldwirtschaft. Die Interpretation muss nicht nur hinterfragt werden, weil die Argumentationsbasis eines fundamentalen Waldressourcenmangels am Ende des *Ancien Régime* zweifelhaft ist. Vor allem der verwendete Maßstab, das Nachhaltigkeitsprinzip, erweist sich als historisches Konstrukt und Teil eines Aushandlungsprozesses zwischen verschiedenen Nutzergruppen. Die Wiedergewinnung von Komplexität durch eine multiperspektivische Betrachtung und Analyse erweist sich somit als gewinnbringend, da sie sich von den Deutungshorizonten des 19. Jahrhunderts löst und eine umfassendere Sicht der modernen Beziehung zwischen Mensch und Umwelt in Mitteleuropa ermöglicht.

Erster Teil: Die Erfindung des modernen Waldes (1760–1800)

Im Jahr 1805 legte Joseph von Hazzi mit seinen *Echten Ansichten der Waldungen und Förste*¹ in Bayern eine einflussreiche Interpretation der jüngeren Geschichte der bayerischen Wälder vor. Hazzi war Landesdirektionsrat und damit Mitglied des höchsten Regierungsgremiums des Kurfürstentums Bayern. Die jüngere Geschichte der bayerischen Wälder bestand für ihn aus einer Serie von heftigen Auseinandersetzungen zwischen Männern des Fortschritts und den Kräften der Reaktion, die sich vor allem um die Verteidigung der höfischen Jagd kümmerten. Zumindest was die Erzählung über die Entstehung der modernen Forstverwaltung betraf, beanspruchte seine Interpretation bis ins 20. Jahrhundert hinein Gültigkeit. Josef Köstlers 1934 erschienene *Geschichte des Waldes in Altbayern* etwa formulierte: »Es waren schon kräftige Männer nötig, um endlich Wandel zu schaffen.«² Und solche »kräftigen Männer« waren zum Beispiel Heinrich Kosteletzky (1688–1769), Simon Rottmanner (1740–1813) oder Joseph von Utzschneider (1763–1840) sowie wenig später Johann Peter Kling (1749–1809) und Joseph von Hazzi (1768–1845) selbst. Über Kosteletzky, der 1750 nach München berufen wurde, um eine zentrale Forstverwaltung aufzubauen,³ schrieb Hazzi: »Allein Kosteletzky grif hier zu kühn ins Wespennest; [...] er erlag aber doch edel unter diesem Kampfe für die gute Sache blos durch das Übergewicht der mächtigen Jagdparthey.«⁴ Mit Simon Rottmanner, einem Erdinger Gutsbesitzer, der an der Ingolstädter Jesuiten-Universität Jura studiert hatte, stellte sich in den 1780er Jahren erneut ein »Mutiger« den Jäger des Hofes – so Hazzis Erzählstrang: »Anfangs der achziger Jahre erschien der verdienstvolle bayerische Schriftsteller Simon Rottmanner mit einem interes-

1 Vgl. zu Hazzi Hölzl, *Landschaften*.

2 Köstler, *Geschichte*, S. 119. Vgl. auch Bauer, *Ungeregelte Waldnutzung*, S. 187ff. zur entscheidenden Rolle Utzschneiders, Adrian von Riedls und schließlich Klings für die Etablierung einer langfristigen »Forsteinrichtung«. Letztere stellte aus der Perspektive der Forstgeschichtsschreibung den wichtigsten Punkt der Forstreformen dar.

3 Dabei handelte es sich um das 1752 gegründete Forstkollegium (oder Forstkommision), das bereits 1759 wieder aufgelöst wurde.

4 Hazzi, *Ansichten* 1, S. 48. Vgl. zur Biografie Vangerow, *Hofjäger*.

santen Werke [...], das [...] den Unordnungen der Forstkultur mächtig zu Leibe ging.« Nach einer »sehr leidenschaftlichen Gegenschrift« des Oberforstmeisteramts sei »ein ziemlich lebhafter Federkrieg« um eine Reform des Forstwesens ausgebrochen.⁵ Aber auch die weiteren energischen Reformer scheiterten an den konservativen Widerständen – ehrenvoll und zu Unrecht, wie Hazzi betont. Er war sich bewusst, dass er eine Reihe gescheiterter Heroen aufbaute, um am Ende einen erfolgreichen zu präsentieren: Zunächst folgte jedoch noch Joseph von Utzschneider. Auch er sollte eine zentrale Forstverwaltung, das Oberforstmeisteramt, aufbauen und scheiterte 1792: »Utzschneider [trat] – als Reformator in diesem Fach zu sehr verfolgt – gleichsam als Sühneopfer vom Forsttheater ab.«⁶ Im Jahr 1794 schließlich wurde Hazzi selbst in die Oberste Forstverwaltung berufen und begann, wie er selbst formulierte, »während dieser Federgefichte [s]eine Operationen im Tempel der Natur«⁷. Durch die Berufung des Mannheimer Beamten Johann Peter Kling an die Spitze der 1795 neu gegründeten Forstkammer gelang schließlich der Durchbruch: »Jetzt ging es mit aller Anstrengung auf Forstmessungen, Forsttaxationen und Subordinations-Anordnungen beym Personale los.«⁸ Hazzis teleologische Erzählung war nun am Endpunkt angelangt, an dem er selbst die »Forstpurifikation mit allem Glücke verfolgte« und »endlich die gegenwärtige Regierung heran[rückte]«⁹.

Wie hier am Beispiel Joseph von Hazzis verdeutlicht, erscheint die Reform der Forstwirtschaft und -verwaltung als eine Aneinanderreihung energischen Verwaltungshandelns und Gegenaktionen konservativer Reformgegner, von Handlungen einzelner wichtiger Akteure, die ein rationelles und evident notwendiges Maßnahmenbündel auf den Weg bringen. Dass Reformen schon längst notwendig waren, stand zu keiner Zeit in Frage. »Neu« waren die energischen Akteure, die es durchsetzten. Dass das Maßnahmenbündel das Ergebnis eines wissenschaftlichen Diskurses war und nicht einer naturgesetzlichen Notwendigkeit oder einem objektiven gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis entsprang, stand innerhalb der Forstgeschichte bis ins 20. Jahrhundert ebenfalls kaum zur Debatte.

5 Hazzi, *Ansichten* 1, S. 52f.

6 Ebd., S. 56f.

7 Ebd., S. 58.

8 Ebd., S. 59.

9 Ebd., S. 64. Die Geister schieden sich bei den nachfolgenden Forsthistorikern an Hazzis eigenen Person. So charakterisiert ihn etwa Bauer (*Waldnutzung*, S. 237) als Hauptvertreter, hier negativ konnotierter, »liberalistischer Zeitströmungen«, die sich jedoch gegen die Vertreter einer staatlich verwalteten Forstwirtschaft nicht durchsetzten. Hazzis vehemente Forderungen nach umfangreichen Staatswaldverkäufen waren bei den Beamten der Forstverwaltungen auf rigorose Ablehnung gestoßen.

Die Neuere Wissenschaftsgeschichte hat an einer Geschichtsschreibung der »großen Männer«, der großen Theorien, Entdeckungen, Umschwünge und Durchbrüche, Kritik geübt und das teleologische Verständnis wissenschaftlichen Fortschritts zunehmend an den Rand gedrängt.¹⁰ Statt einiger energisch voranschreitender Einzelpersönlichkeiten rückten »Diskurse« in den Blick. Mit Bezug auf Michel Foucault wird die Rolle kommunikativer Praktiken für die Generierung von »Wissen« und »Wahrheit« hervorgehoben.¹¹ Diskurse als die historisch möglichen Aussagen zu einem Thema produzieren in der Praxis ihrer Generierung – durch Sprechen, Schreiben, Gestikulieren, Schweigen oder sonstiges Handeln – Wahrheit und damit Wirklichkeit für die Teilnehmer desselben Diskurses. Dies wiederum hat Folgen für das gesellschaftliche Handeln der Diskursteilnehmer. Sie versuchen, ihre Bedürfnisse, also die von ihnen wahrgenommenen Notwendigkeiten, durchzusetzen. Diese Notwendigkeiten ergeben sich aus ihrem Wirklichkeitsverständnis, also dem, was sie für wahr halten. Die diskursiv produzierten Teilwirklichkeiten erscheinen dabei meist als objektiv und allgemein gültig. Konkurrierende Positionen und Wahrheiten werden bekämpft oder integriert. Demzufolge stehen hier nicht nur die diskursive Formierung von Wissen, Wahrheit oder Wirklichkeit im Zentrum, sondern auch die Konflikte, die bei der Umsetzung von wissenschaftsbasierten Programmen und zwischen konkurrierenden Wirklichkeiten entstehen.¹²

Damit sind die heuristischen Instrumente vorhanden, mit denen geklärt werden kann, wie die Idee eines modernen Waldes entstand und welche wissenschaftlichen Konzepte ihr zugrunde lagen. Die Herstellung von Wissen und Wahrheit im Bereich der entstehenden modernen Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann als diffiziler Prozess in Verbindung mit einer Reihe kommunikativer Praktiken beschrieben werden, der nicht

10 Hagner, *Ansichten*, S. 11.

11 Wie von Landwehr (*Geschichte*, S. 7) in Anlehnung an Foucault definiert, geht der hier verwendete Diskursbegriff davon aus, »dass zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem bestimmten Thema gemacht werden kann, obwohl rein sprachlich gesehen eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert.« Vgl. auch Landwehrs (ebd., S. 101f.) pragmatische Definition der Diskursanalyse: »Historische Diskursanalyse untersucht mithin Wahrnehmungen von Wirklichkeit, den Wandel sozialer Realitätsauffassungen oder, um es besonders allgemein zu formulieren: Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung [...] als gegeben anerkannt werden.«

12 Landwehrs Beschreibung des Erkenntnisinteresses einer historischen Diskursanalyse wäre daher ein erheblich stärkeres Element der konkurrierenden Wirklichkeiten, der Konflikte um die Durchsetzung von Wirklichkeitskonstruktionen hinzuzufügen. Vgl. Berger/Luckmann, *Konstruktion*, S. 98–138; Fleck, *Entstehung*, S. 105ff. Zu beachten sind außerdem die Asymmetrien von Kommunikationsmitteln bzw. -macht, die zwischen solchen konfligierenden Wahrheiten herrschen. Vgl. Certau, *Kunst*, S. 85–92; Scott, *Domination*.

zuletzt von einem Netz meist bürgerlicher sozialer Beziehungen abhing.¹³ Die Art und Weise, wie diese sozialen Beziehungen zwischen Gelehrten zustande kamen, die Praktiken der Kommunikation und Organisation der Wissensgenerierung, unterschieden sich im Zeitalter der Aufklärung durchaus von vorangegangenen Epochen. Was etwa Rang und Zeremoniell betraf, also die Mechanismen der Verteilung von Sprecherrollen und Zugangsmöglichkeiten zu Diskursen, so hatten sich frühere Epochen am barocken Hofzeremoniell orientiert. In der Gelehrtenwelt des späten 18. Jahrhunderts gewannen bürgerliche Organisationsformen an Bedeutung. Diese ermöglichten weitreichende Austausch zwischen Angehörigen einer Schicht, die sich selbst durch »Bildung« und die Fähigkeit definierte, Wissenschaft zu betreiben, also Erfahrungen mit Forschungsobjekten zu systematisieren, zu artikulieren und zu publizieren.¹⁴ Akteursqualität kommt jedoch keineswegs primär forschenden Persönlichkeiten zu. In ähnlich wichtigen Rollen agieren Institutionen, Medien und die Objekte der Forschungen selbst und wirken somit auf die beteiligten Forscher und Autoren zurück.¹⁵

Im Bereich der historischen Erforschung von Umweltwissen – denn so kann man die Gegenstände der Forst- und Agraraufklärung charakterisieren – liefern vor allem jene Forschungsarbeiten gute Ergebnisse, die Orte, Medien und Institutionen der Wissensgenerierung in den Blick nehmen.¹⁶ Im 18. und 19. Jahrhundert bildeten die Wissenschaftsakademien, die ökonomischen Gesellschaften und Universitäten¹⁷ lokalisierbare und konkretisierbare Knotenpunkte eines Gelehrtennetzwerks,¹⁸ das über Briefwechsel,¹⁹ Fachzeitschriften oder Intelligenzblätter, Mehrfachmitgliedschaften und Reisen Kontakt her-

13 Bei der Erforschung der »republicque de lettres« und der Gelehrtenbriefwechsel wird in der neuen Wissenschaftsgeschichte die Metapher des »Netzes« betont. Vgl. zum Forschungsstand Stuber u. a., *Korrespondenznetz*.

14 Füssel führt aus, dass Staturerhöhung, verstanden als Rangerhöhung im höfischen Zeremoniell, »ihre Eigenschaft als legitimer Motivationswert für Wissenschaft zunehmend an eine primär kognitive Orientierung« verlor und beobachtet einen »Wechsel in der Codierung von gelehrter Standesehre zur Ehre des Wissenschaftlers« (*Gelehrtenkultur*, S. 434; s. a. S. 388–435).

15 Vgl. Latour, *Pandora*, bes. das Beispiel von Pasteurs »Entdeckung« des Milchsäurebakteriums, S. 136–210.

16 Vgl. Hürlimann, *Holznot*, dies., *Hungersnot*; Stuber, *Vous ignorez*.

17 Vielfach verstanden sich die Universitäten im 18. Jahrhundert noch primär als Ausbildungsstätten. Forschung blieb eher den Akademien und gelehrten Gesellschaften vorbehalten, deren Mitglieder aber oft Universitätsprofessoren waren. Vgl. Tschopp, *Popularisierung*, S. 471f.

18 Insgesamt wird hier nicht die Frage nach dem Anteil einzelner Institutionen oder Institutionentypen an der »wissenschaftlichen Revolution« gestellt, wie dies in der älteren Forschung diskutiert wird. Vgl. etwa Dickerhof, *Gesellschaften*.

19 Laut Gierl (*Korrespondenzen*, S. 426) korrespondierte G. W. Leibniz mit über 1100 Personen und verfasste rund 15.000 Briefe. Ziche (*Briefe*) betont die identitätsstiftende Wirkungen von Briefwechseln am Beispiel der Briefe an die Naturforschende Gesellschaft in Jena.

stellte. Wissen wurde ausgetauscht und organisiert. Konflikte wurden sowohl erzeugt als auch beigelegt und schließlich kollektive Identitäten aufgebaut. Gerade im späten 18. Jahrhundert scheinen diese Gelehrtennetzwerke in erheblichem Maße mit den politischen Entscheidungsträgern der Territorien verknüpft gewesen zu sein.²⁰

Im Folgenden wird Wissensproduktion im Bereich des Forstwesens zunächst am regionalen Beispiel des Kurfürstentums Bayern situiert und kontextualisiert. Durch den regionalen Zugriff und die Konzentration auf exemplarische Orte, Medien und Institutionen lassen sich Prozesse der Herstellung von Wissen und die dabei angewandten Praktiken sowie die beteiligten Akteure anschaulicher darstellen. Ein erster Schritt legt die narrativen Strukturen des Forstreformdiskurses offen. In einem zweiten treten die Institutionen, Medien und Akteure des gelehrten Reformdiskurses im Agrar- und Forstbereich in den Fokus, um den Prozess des »sich Einschreibens« in den bereits existierenden forstwissenschaftlichen Diskurs aufzuzeigen.²¹ In einem dritten Schritt wird die Reform der Forstverwaltung und der Forstausbildung analysiert. Viele der aufgeklärten Ideen vom »modernen Wald« wurden hier institutionalisiert, wodurch die Basis staatlichen Handelns in diesem Bereich gelegt wurde.

I. Ökologische Erzählungen im Diskurs um die Forstreform

Ab 1769²² erschien im Kurfürstentum Bayern eine ganze Reihe von Texten, die die Reform des Forstwesens thematisierten. Sie behandelten den drohenden Holzangel, die Wiederaufforstung, wie man die Jagd und die landwirtschaftlichen Waldnutzungen zugunsten der Holzproduktion zurückdrängen,

20 Vgl. Graf, *Aufklärung*, S. 277; Hammermayer, *Publizistik*.

21 Dabei handelt es sich um die späte Phase der europäischen Gelehrtenrepublik, in der Medien wie Zeitschriften, Monografien bzw. akademische Publikationsreihen sukzessive neben Briefwechsel traten. Vgl. Stuber u. a., *Korrespondenznetz*, S. 14ff.

22 Ein prognostizierter Holzangel war auch schon vor 1769 Thema in der bayerischen Verwaltung. So heißt es etwa in dem kurfürstlichen Mandat von 1752, das von der Bayerischen Forstverwaltung 2002 als Gründungsdokument gefeiert wurde: »Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht ist mehrfältig gehorsamst beigebracht, wasgestalten in höchst dero Försten und anderen Lands-Waldungen das Gehilz durchgehend durchgehends in solchen Verfaß geraten, dass, wenn demselben durch bessere Einrichtung nicht zeitlich vorgebogen werde, dem Lande dadurch ein ohngemein großer Schaden und bey längerem Anstand, so leicht nit mehr zu ersetzen seyende Schade zu gehen derfte.« (Faksimile in: Bley Müller u. a., *250 Jahre*, S. IVf.) Vgl. zur Entstehung Vangerow, *Hofjäger*, S. 159–168. Mandate aus den Jahren 1690 und 1730 forderten bereits die künstliche Nachzucht von Eichen. Vgl. Beck, *Ebersberg*, S. 272.

oder umkehrt, wie man »öde« Waldflächen zu Feldern umwandeln könnte.²³ Damit schrieben sich diese Texte in einen Diskurs ein, der Teile Deutschlands und Mitteleuropas Mitte des 18. Jahrhunderts erfasst hatte. Der Wald und seine Nutzung war auch vor 1750 Thema von Abhandlungen, zunächst immer wieder im Bereich der Jurisprudenz,²⁴ dann auch im Rahmen von Handbüchern zur Jagdausbildung. Wilhelm Heinrich Doebels weit verbreitete *Jägerpractica* aus dem Jahr 1746 behandeln beispielsweise im dritten Teil die »Beschaffenheit derer Holtzungen«.²⁵ Schon 1713 hatte der Oberberghauptmann Hanns Carl von Carlowitz in seiner an den sächsischen Hof gerichteten Denkschrift *Sylhicultura Oeconomica* die Aufforstung aller nicht für den Ackerbau genutzten Flächen gefordert und dafür ein Programm der Nadelholzaussaat aufgestellt.²⁶ Von einem eigens abzugrenzenden Forstreformdiskurs lässt sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sprechen. Im Jahr 1757 legte der württembergische Expeditionsrat Wilhelm Gottfried Moser (1729–1793), Sohn des Kameralisten Johann Jakob Moser, ein erstes Handbuch, die *Grundsätze der Forstoeconomie*,²⁷ vor und 1763 erschien Johann Friedrich Stahls *Allgemeines oekonomisches Forst-Magazin* als erste auf das Forstwesen spezialisierte Zeitschrift.²⁸ Deutlicher als bei Moser, der sich stark auf die zahlreichen Forstordnungen der deutschen Territorien stützte,²⁹ die seit dem 17. Jahrhundert erlassen wurden, tritt bei dem kursächsischen Forstinspektor Johann Beck-

23 Vgl. etwa *Der bairische und pfälzische Landmann*; Ingenheim, *Rede*; Stubenrauch, *Anfangsgründe*; Scheidt, *Betrachtungen*; Hartmann, *Erfahrung*; Stubenrauch, *Recht*; Rottmanner, *Kenntnisse*; Stubeck, *Abhandlung*; Stoixner, *Gedanken*; Grünberger, *Lehrbuch*; Däzel, *Anleitung*; Däzel, *Holzszucht*; Weitzenbeck, *Bemerkungen*; Schrank, *Bedenken*. Die Thematik wird auch in Sammelwerken angesprochen, etwa in *Kohlbrenner, Materialien*.

24 Das bekannteste Beispiel ist Noé Meurers noch im 17. Jahrhundert mehrfach aufgelegtes Werk *Von forstlicher Oberherrlichkeit und Gerechtigkeit: was die Recht, der Gebrauch, und die Billigkeit desselben vermög* aus dem Jahr 1560. Vgl. Mantel, *Forstgeschichte*.

25 Vgl. Doebel, *Jäger-Practica*; Hasel, *Forstgeschichte*, S. 221ff.

26 Anlass für die Schrift, durch die Carlowitz (*Sylhicultura*, S. 105f) posthum als Begründer des »Nachhaltigkeitsgedankens« bekannt wurde, war die Sorge um den Mangel an Holz für die sächsischen Erzbergwerke. Nach Carlowitz »Tod 1714 wurde die Schrift 1732 erneut aufgelegt. Zur Biografie vgl. ADB 3, S. 791f. Die Forderung nach Aufforstung im Schwarzwald besonders mit einheimischen Baumarten findet sich auch in Urban Gottfried Buchers *Der Ursprung der Donau in der Landgrafschaft Fürstenberg, samt des Landes Beschaffen- und Vermögenheit* aus dem Jahr 1720. Vgl. Cooper, *Inventing*, S. 145–148.

27 Moser, *Grundsätze*, 2 Bde. Vgl. zur Biografie Mosers ADB, Bd. 22, S. 384f.

28 *Allgemeines oekonomisches Forst-Magazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorschläge und Versuche über die wirtschaftliche, Policy- und Cameral-Gegenstände des sämtlichen Wald-, Forst- und Holzwesens enthalten sind*, Frankfurt a. d. O./Leipzig, 1.1763–12.1769. Für Hinweise zu dieser Zeitschrift danke ich Isabelle Knap.

29 Vgl. ähnlich auch den Artikel »Waldordnung« in Zedlers *Universalexikon* Bd. 52 (1747) s.v. *Waldordnung*, Sp. 1389–1435, der sich beispielsweise auf die Waldordnung des Fürstentums Sachsen-Gotha aus dem Jahr 1644 stützt.

mann (ca. 1700–1777)³⁰ die Integration in ein Netz bereits existierender einschlägiger wissenschaftlicher Texte hervor. In Beckmanns Büchern finden sich zahlreiche Verweise auf andere Autoren. Zum Beispiel zitiert er die französischen Gelehrten Buffon und Réaumur oder die bereits erwähnten Doebel und Carlowitz sowie die Zeitschrift *Leipziger Ökonomische Nachrichten*.³¹ Moser hingegen sammelte hauptsächlich die auf die Konservierung des Waldbestands zielenden Regeln, die in den unzähligen Waldordnungen der deutschen Territorien, aber auch der Klöster, Städte und Dörfer kodifiziert wurden.³² Neben explizit forstwissenschaftlichen Abhandlungen integrierten Mitte des 18. Jahrhunderts auch wichtige staatswissenschaftliche Werke die Diskussion um die Reform des Forstwesens.³³ Der Diskurs um die Forstreform hatte sich öffentlich etabliert.

Die narrativen Strukturen dieses spezifischen Gelehrten Diskurses werden hier als »ökologische Erzählungen« analysiert. Ökologisch sind die Erzählungen des aufgeklärten Forstreformdiskurses insofern, als sie Aussagen über die Wirkungen bestimmter Nutzungspraktiken und bestimmter Nutzergruppen in einem Ökosystem machen.³⁴ Oft hatten diese Erzählungen Legitimationscharakter, auch wenn das den Zeitgenossen nicht immer bewusst war. Der Ausgangspunkt für diese Interpretation ist ein weitgefasster Ökologiebegriff. Es handelt sich um Vorstellungen oder Erzählungen, die die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die natürliche Umwelt zum Inhalt haben.³⁵ Dennoch erscheint gerade vor dem historischen Hintergrund des Faches Ökologie,

30 Vgl. zu Beckmanns Biografie ADB 2, S. 283.

31 Beckmann, *Versuche*, ders. *Anweisung*, z. B. S. 66, 68, 150ff.

32 Die territorialen Forstordnungen sind dabei in den allgemeinen unter dem Begriff der »guten Policy« firmierenden Verrechtlichungsprozess seit dem 16. Jahrhundert einzuordnen. Vgl. Wüst, *Landespolitik*, die ausführliche Diskussion der Forstpolicygesetzgebung bei Ernst, *Wald*, S. 37–52.

33 So enthält J. H. G. Justis erstes kameralwissenschaftliches Hauptwerk von 1755 eine ausführliche Begründung des Forstregals und der landesherrlichen Oberaufsicht über alle Wälder eines Territoriums. Daneben regt er an, »öde« Flächen aufzuforsten, den Holzverbrauch und die Jagd einzuschränken sowie in Zeiten der Knappheit den Export von Holz zu verbieten. Justi (*Staatswirthschaft* 2, S. 187–210) bezieht sich damit ausdrücklich auf die neuen Forderungen des Forstreformdiskurses und integriert sie in seine umfassende Staatstheorie.

34 Vgl. zum Begriff Ökosystem und grundsätzlich zu den Epistemem der heutigen Ökologie Haber, *Ökologie*. In der wissenschaftlichen Ökologie versteht man unter einem Ökosystem, seit der Begriff 1935 von Tansley eingeführt wurde, »das weitgehend selbstorganisierte Zusammenwirken der Lebewesen, die einen bestimmten Standort der Erdoberfläche [...] besiedeln« (ebd., S. 77).

35 Das heutige Selbstverständnis der Ökologen als »Biologen, die sich mit Lebewesen in ihren Beziehungen zur unbelebten Umwelt und zu anderen Lebewesen befassen, mit Lebensgemeinschaften, »Ökosystemen« und »Landschaften« in ihren biologischen Aspekten«, hat sich weitgehend im 20. Jahrhundert etabliert (Trepl, *Geschichte*, S. 14).

das seine Wurzeln in der Naturgeschichte hat, die Frage nach ökologischen Vorstellungen der Waldreformer berechtigt. Das naturhistorische Erbe der Ökologie, so Ludwig Trepl, mache sie eben nicht zu einer »exakten Wissenschaft« und erlaube es ihr, »das heterogene Gemisch von Kritik und Utopien der Ökologiebewegung zu bündeln«³⁶ und zu einer modernen Leitwissenschaft zu avancieren. Zugleich betont Trepl die starke normative Aufladung der Ökologie als »historischer Naturwissenschaft«. Ökologische Gesetzmäßigkeiten werden von ihm dabei als »ökologische Mythen« bezeichnet, die immer auch zweckgerichtet seien.³⁷ Der in dieser Untersuchung verwendete Begriff »Ökologische Erzählung« erlaubt nun zunächst den Faktor Natur als regulierendes Konzept in die Interpretation von Konflikten einzuführen, die bisher von Historikern meist als rein soziale, ökonomische oder auch kulturelle betrachtet wurden. Es wird dabei möglich, die Rolle der entstehenden Naturwissenschaften bzw. der Forstwissenschaft in diesen Auseinandersetzungen klarer zu erfassen, die die »Natur« als ahistorisches Untersuchungsobjekt und gleichzeitig als normativen Maßstab, der als Letztbegründung nicht hinterfragt werden kann, etablierten. Der Begriff »Erzählung« zeigt im Gegensatz zu Mythos mehr Neutralität an und verweist darauf, dass Wissensgenerierung ohne Sinnzuschreibungen kaum vorstellbar ist.

1. Von »Barbarey« und »Kultur«: Fortschritt und Zivilisierungsmission

Nachdem Max IV. Joseph 1799 den bayerischen Thron bestiegen hatte, begann in Bayern eine »Ära des forcierten Wandels«³⁸. Viele der Reformen im Agrar- und Forstbereich, die in den vorangegangenen Jahrzehnten erdacht, diskutiert und bisweilen heiß umkämpft worden waren, sollten nun umgesetzt werden. Die zuständige Regierungsinstitution für das umfassende Reformpro-

36 Ebd., S. 27f.

37 Vgl. ebd., S. 246f. Betrachtet man die jüngste Entwicklung im Bereich des wissenschaftlichen Naturschutzes, so deutet sich wenn nicht ein weiterer Paradigmenwechsel, so doch eine umfassende Neubewertung historischer agro-pastoraler Waldnutzungsformen an. In zahlreichen Projekten wird die Beweidung von zu schützenden Flächen mit Pferden, Rindern, Schafen oder Ziegen als selbstverständliche Naturschutzmaßnahme eingesetzt. Einer Neubewertung unterliegen auch das Streurechen, die Kahlschlagpraxis oder die Niederwaldwirtschaft. Die entstehenden lichten, offenen Wälder mit Magerflächen, ökotonen Zonen und einem breiten Saum zwischen Feld und Wald fördern die Artenvielfalt der Wälder. Dieser Bewertungswandel verweist einmal mehr auf die Abhängigkeit ökologischer Bewertungen von historischen gebundenen, gesellschaftlichen Zielsetzungen und Debatten. Vgl. Reichholf, *Zukunft der Arten*, S. 204ff.; Oheimb u.a., *Weidelandchaft*, S. 260ff.; Krannich, *Hutewaldprojekt*; Mayer u.a., *Waldweide*, Bürgi, *Ökologie*.

38 Beck, *Ebersberg*, S. 149.

gramm war die Generallandesdirektion,³⁹ deren fünfte Deputation für das Landeskulturwesen verantwortlich zeichnete. Und in der Tat, so die Einschätzung Rainer Becks, gibt es »einige Anzeichen dafür, daß die Reformen der Landwirtschaft und der Forsten unter diesem neuen Regime ihren ersten praktischen Durchbruch erlebten.«⁴⁰

Eine der zentralen Figuren der Generallandesdirektion war Joseph von Hazzi, der sowohl publizistisch wie auch praktisch erheblichen Anteil an der Umsetzung des Reformprogramms hatte. Anhand seiner im Jahr 1804 veröffentlichten Interpretation der neuen Landeskulturgesetzgebung lässt sich das der bayerischen Agrar- und Forstreform zugrunde liegende Geschichtsbild und dessen Anthropologie kurz skizzieren.⁴¹ Vielsagend wählte Hazzi das Titelkupfer zu seinem *Katechismus der Landeskulturgesetze* aus (Abb. 2): Ein Ochse, vor einen einscharigen Pflug gespannt – an den Hörnern wird er von zwei chinesischen Bauern gehalten, deren Herkunft sofort an den hohen, breitrempigen Hüten erkennbar ist. Im Hintergrund erhebt sich tempelartig eine Pagode in den Himmel. Der Pflug wird von einem würdigen Mann in fein bestickten Kleidern geführt. Auf dem Kupferstich ist der chinesische Kaiser abgebildet, der zum Fest des Ackerbaus rituell die erste Furche in den Acker zieht. Hazzi wählte dieses Motiv nicht aus einer modischen Laune heraus. Bewusst setzte er die Erfahrungen und Erzählungen über fremde Völker ein, die von den Reisenden des späten 18. Jahrhunderts nach Europa gebracht wurden,⁴² um eine höchst umstrittene, politische Botschaft in die Öffentlichkeit bringen: die bayerische Wirtschaft sei in vielen Teilen rückständig und keineswegs auf der Höhe ihrer Zeit bzw. auf der Höhe anderer Staaten.

Hazzi entwickelt ein zeittypisches, historisches Kulturstufenmodell, mit dessen Hilfe es ihm gelingt, seine politische Forderung nach Reform der Agrar- und Wirtschaftsverfassung zu untermauern. Auf die Frage, was denn die Reformgesetze eigentlich bezweckten – der Text ist in Frage- und Antwortform gehalten – antwortet Hazzi: »Dass sie nur den wirklich bebauten, oder kultivirten Boden in Schutz nehmen, und den wilden Hirtenstand verbannt wissen wollen.« Und er führt weiter aus:

»[Der Hirtenstand] ist noch ein Überbleibsel der vorigen Barbarey der Menschen und Völker. Ehe die Menschen sich feste Wohnungen bauten, und also zu mehr Ruhe und Bequemlichkeit in gewissen Gegenden niederließen, wanderten sie immer hin und her, weil sie

39 In ihre Zuständigkeit fielen auch die Auflösung der landsässigen Klöster durch Säkularisation, die Säkularisierung der Schulaufsicht, eine Neuordnung der Adelsrechte, der Landesverfassung und -verwaltung wie des Strafrechts. Vgl. zusammenfassend Weis, *Begründung*.

40 Beck, *Ebersberg*, S. 149.

41 Hazzi, *Katechismus*, 2 Bde. Vgl. ausführlich dazu Hölzl, *Landschaften*.

42 Vgl. ebd.

die wilden Thiere jagen, und für die schon zahmgemachten stets eine bessere Weide suchen mussten: sie waren daher blos wilde Jäger und Hirten, das ist, Barbaren, wie es noch heut zu Tage in unkultivierten Ländern solch herumziehende, und also noch in der Barbarey steckende Völker in Menge giebt.«⁴³

Bayern stand für Hazzi dieser Form der Rückständigkeit näher als seine Zeitgenossen glauben mochten:

»[D]aher in mehreren Ländern es dergleichen öde Gründe gar nicht mehr giebt, oder nur sehr wenige – folglich nur seltene Überbleibsel des ehemaligen wilden Hirtenstandes ange troffen werden. Eben darum sagt man auch in Beurtheilung der Länder: dieses Land ist mehr, jenes weniger kultivirt. Baiern gehörte bisher [...] zu den weniger kultivirten Ländern. Die Hälfte seines Bodens bestand aus Möosern, Filzen, Weidenschaften, und Wälder ohne alle Kultur.«⁴⁴

Es ist keineswegs ein Zufall, dass Hazzi den Vergleich mit »barbarischen Völkern« einerseits und der Hochkultur China andererseits wählt, um die »Ungleichzeitigkeit« der beweideten und extensiv genutzten Flächen des eigenen Landes wie auch der Bewohner desselben zu brandmarken. Wie Reinhart Koselleck darlegte, lag in der Erweiterung des geographischen Erfahrungshorizonts die Wurzel des Fortschrittsgedankens.⁴⁵

Hazzis polemisches Kulturstufenmodell, das den Übergang von Jäger- und Sammlergesellschaften zu sesshaften Ackerbaugesellschaften beschreibt, ist teleologisch und fortschrittsoptimistisch und reiht sich somit in die Perspektive der aufgeklärten Bewegung als Ganzes ein. Geschichte ist nicht nur stetiger Wandel, sondern eine sprunghafte Entwicklung hin zu einer immer höheren Kultur der Gesellschaft. Kultur bedeutete in diesem Fall unter anderem die Verbesserung der Natur durch den Menschen und die bessere Nutzung der natürlichen Rohstoffe, die die Natur eben nur im Rohzustand bereitstellte.⁴⁶

Dahinter stand die einfache Gleichung, je intensiver die Kultivierung und Bewirtschaftung des Bodens, desto größer der Ertrag und desto höher die Zivilisationsstufe. Mit beinahe süffisanten Bezügen auf die biblische Schöpfungsgeschichte identifizierte Hazzi die Wälder als Urzustand und »Chaos« der

43 Hazzi, *Katechismus* 1, S. 5f. Vgl. auch die in etwa zeitgenössische Vorstellung Immanuel Kants: »[I]ngleichen die Vervielfältigung und Verfeinerung der Obstarten durch Verpflanzung und Einpfropfung [...] nur im Zustande schon errichteter Staaten, wo gesichertes Grundeigentum stattfand, entstehen konnte, nach dem die Menschen vorher in gesetzloser Freiheit von dem Jagd-, Fischer- und Hirtenleben bis zum Ackerleben durchgedrungen waren, und nur Salz und Eisen erfunden ward«. (Kant, *Frieden*, S. 450) Erst im letzten Stadium sah Kant die Voraussetzung für den »Handelsverkehr verschiedener Völker« gegeben, der wiederum Bedingung für ein friedliches Zusammenleben derselben war.

44 Hazzi, *Katechismus* 1, S. 13f.

45 Koselleck, *Neuzeit*, S. 324ff.

46 Hazzi, *Katechismus* 1, S. 7f. Vgl. auch Beck, *Ebersberg*, S. 134f.

Geschichte der Erde, »aus dem die Kultur wie eine neue Schöpfung hervorging« und urteilte: »Die Kultur steht daher auf einer um so höheren Stufe, je weniger von diesem Chaos noch übrig ist.«⁴⁷ Dass die aufklärerische Bewegung für Hazzi in quasi-religiöser Manier die Speerspitze dieser ordnenden und zivilisierenden Tendenz der Geschichte darstellte, ist evident. In ihrem Selbst- und Sendungsbewusstsein und ihren Konstruktionen des »Anderen« als dem Barbarischen könnten die Ziele dieser Bewegung gut mit dem Begriff der »Zivilisierungsmission« gefasst werden, wenn dieser nicht speziell auf die Beziehung zwischen Völkern und Gesellschaften gemünzt wäre.⁴⁸

Hazzi wandte das universalhistorische Modell fort- und rückschrittlicher Zivilisationen auf die eigene Gesellschaft an – und diagnostizierte die Rückständigkeit Bayerns. Hinzu kommt eine Binnendifferenzierung: Auch innerhalb der bayerischen Gesellschaft gabe es Ungleichzeitigkeiten. Mit dem Blick des Forschungsreisenden entdeckte er den Barbaren im Innern des eigenen Landes. Die »Hirten« wurden zu Barbaren degradiert, die auf dem Niveau von Jägern und Sammlern agierten.⁴⁹ Damit waren nicht nur diejenigen gemeint, die das Vieh auf die Weide führten. Hazzi bezog sich auf weite Teile der Landbevölkerung, die ihren Lebensunterhalt auf die eine oder andere Art mit Viehzucht bestritten.⁵⁰ Die weit verbreitete Viehweide wird zum Zeichen der Barbarei. Viele Elemente der Kulturlandschaft, Moore, Heiden oder Wälder, die im Rahmen extensiver Beweidung in das dörfliche Leben und Wirtschaften miteinbezogen waren und zum Teil erst durch diese Nutzung entstanden, markierten diese Barbarei und den niedrigen Zivilisationsstand in der Landschaft. Für den Aufklärer genügte ein Blick aus dem Fenster der Kutsche, um zu sehen, wie zivilisiert Bewohner und Natur eines Landstrichs waren.⁵¹

Speziell auf den Wald und die Forsten bezogen und rhetorisch geschickt mit der aufklärertypischen Lichtmetapher versehen diagnostizierte Hazzi: »Die dicke Finsterniß der Barbarey, die seit Jahrhunderten diese Quelle des Staatsreichthums bedeckte, soll zerstäubt [...] Wald und Forst staatswirtschaftlich

47 Hazzi, *Ansichten* 1, S. 5f. Und weiter: »Nehmen wir die Kulturgeschichte jedes Landes, und gehen wir auf die erste Epoche zurück [...] in dieser Epoche und später noch zeigte sich uns jedes Land als jenes Chaos von Wäldern, in denen die Menschen Hordenweise als Jäger und Hirten umherirrten.«

48 Vgl. Osterhammel, *Europe*, S. 8.

49 Vgl. zur Entwicklung und zum Wandel des europäischen Perspektive auf Sesshaftigkeit und Nomadismus im 18. Jahrhundert Osterhammel, *Entzauberung*, S. 264–270.

50 Ausgenommen waren diejenigen Landstriche, die aufgrund ihrer Bodengüte genügend Getreide und Stroh produzierten und deren Bewohner ihr Vieh ganzjährig im Stall fütterten.

51 Vgl. zu Reiseberichten von Joseph von Hazzi und Ignatz von Obernberg durch das bayerische Oberland, Beck, *Ebersberg*, S. 19ff. und 194.

beleuchtet werden.«⁵² Hier werden auch schnell die praktischen Konsequenzen dieser historischen Deutung klar. Im Bewusstsein eine Zivilisationsaufgabe zu erfüllen, forderte Hazzi ein Ende der Verhandlungen und Prozesse über die Purifikation der Forstrechte, also die Feststellung und Ablösung der Nutzungsrechte der örtlichen Bevölkerungen an den Staatswäldern. In der Person Hazzis verbanden sich Rhetorik und Praxis: Als Mitglied der Generallandesdirektion und als Kommissar vor Ort war Hazzi für die Purifikationsverfahren zuständig, die überkommene lokale Waldnutzungen aufheben sollten. Diese in sogenannten Forstrechten gefassten Nutzungen, insbesondere die Waldweide, waren für ihn Teil einer älteren, zurückgebliebenen Kulturstufe. Vor dem Naturrecht hatten sie ihre Gültigkeit verloren. Die historische Entwicklung der menschlichen Zivilisation bot keine Legitimation für althergebrachte Praktiken. Vielmehr genügte für Hazzi und andere der ungetrübte, rationelle, aufgeklärte Blick auf die Dinge, die Natur und die Menschen. Über den Beginn seiner Reformtätigkeit schrieb er:

»Ich begab mich nun auf gut Glück aufs Land, um die Förste und die Natur in Verbindung mit Land und Leuten selbst näher zubeschauen. Hier verschwand der Nebel vor meinen Augen; ich sah klar, daß nichts zu prozessiren sey; [...] ich sah klar vor mir, daß die bisherige Barbarey einen Knoten geschlungen habe, der gelöst werden sollte.«⁵³

Das hier dargestellte ökologische Metanarrativ von der Zivilisation des Menschen und seiner Umwelt ist eines der zentralen Merkmale der »neuen Zeit« der Aufklärung, die sich selbst an die Spitze eines beschleunigten, linearen und teleologischen Weltgeschehens⁵⁴ setzte.

2. »Daß sich unsere Großväter der Natur allzu viel überließen«: Ordnungen der Natur

Neben der Selbsteinordnung als Spitze eines fortschreitenden Zivilisationsprozesses lassen sich die Forstreformer des 18. Jahrhunderts noch anhand zweier weiterer Referenzpunkte verorten: ihrer Positionierung gegenüber der natürlichen Umwelt und gegenüber der Landbevölkerung.

⁵² Hazzi, *Ansichten* 1, S. IV.

⁵³ Ebd., S. 2. Das hier dargestellte Kulturstufenmodell war keineswegs eine Sondererscheinung. Der Agrarreformer Schwerz bezeichnete 1836 die Allmendweide als »Nomadenwirtschaft«, die ihm den »Ekel« hochtreibe (nach: Radkau, *Natur*, S. 237).

⁵⁴ Vgl. Bauer, *19. Jahrhundert*, S. 17–24.

Zunächst die Frage der »Natur«: Im Jahr 1786 übte ein Förster in den *Münchener Intelligenzblättern* Kritik an den früheren Generationen der eigenen Zunft:

»Der vernünftige Denker kann leicht einsehen, daß wir der Natur vortreffliche Gaben zu verdanken haben; jedoch ist das Mitwirken menschlicher Hände zu derer Vollkommenheit vom Schöpfer bestimmt. Es läßt sich freilich nicht verbergen, daß sich unsere Großväter der Natur allzuviel überliesen, deren Requisite noch täglich in den schlagbaren Wäldern, jedoch mit Eckel anzusehen, wo man hin und wieder den Wald anzapfte, und jeden Stamm den der Bauern und Handwerker verlangte, ausstechen ließ, ohne auf die Lage der Sonne, oder Schattens, auf die Nothwendigkeit des gut geschlossenen Waldes, auf den Boden oder Wind, viel weniger auf eine regelmäßige Figur oder Quatrum zu gedenken.«⁵⁵

Der Autor dieses Zitats wandte sich hier im Speziellen gegen das Plentern der Wälder, bei dem Stämme je nach Bedarf einzeln entnommen wurden. Die Vergangenheit wird zum Sinnbild »waldschädlicher« Praktiken, die es zu überwinden gilt. Es war nicht, wie im biblischen Vorbild, die chaotische Natur, die der Zivilisation gegenübergestellt wird. Vielmehr bezog sich der Autor auf eine unvollkommene Natur, die der tätigen Mitwirkung des Menschen bedürfe.⁵⁶ Der »Schöpfer« habe die Natur zur Vervollkommnung durch den Menschen bestimmt. Aber auch hier ist der historische Prozess der Zivilisierung und Kultivierung ein Prozess der zunehmenden ordnenden Eingriffe des Menschen, um die Natur im Ur- und Rohzustand zu verbessern.⁵⁷

Versinnbildlicht wurde dieses Prinzip in den Titelkupfern, die die gelehrten Werke der Spätaufklärung zierten. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften etwa wählte für ihre Abhandlungen eine allegorische Darstellung ihres aufgeklärten Selbstverständnisses, das nicht schwer zu entschlüsseln ist (Abb. 1): Im Hintergrund erhebt sich ein Berggipfel, hinter dem die Strahlen einer aufgehenden Sonne hervorgleiten. Der Vordergrund des Stichs zeigt eine sich im Licht der ersten Strahlen sonnende Bavaria. Umgeben ist sie von den Resten griechischer Tempel. Bezeichnend ist das Motiv, das sich im Zentrum befindet: Zwei kindliche, barocken Putten nicht unähnliche Wesen pflanzen einen Baum. Während das eine gießt, befestigt das andere das frisch gepflanzte Stämmchen an einer Holzstange, um den geraden Wuchs des Baumes zu

55 *Kurzer Beytrag zu einer jüngst herausgekommenen gründlich-praktischen Anweisung zu einer regelmässigen, nutzbaren Forstbaushaltung*, v. J. S., in: *Kurpfälzbaierisches Intelligenzblatt* 1786, S. 188.

56 Der religiöse Bezugspunkt ist dabei das dominus-terrae-Gebot der Genesis. Wandel und Anpassung der Naturwahrnehmung im Bereich des katholischen Glaubens im 18. Jahrhundert stellt sich als dringendes Forschungsdesiderat dar, während im protestantischen Bereich besonders mit Bezug auf die Physiko-Theologie bereits Ergebnisse vorhanden sind. Vgl. Trepp, *Inspiration*; Jakobowski-Tiessen, *Sturmflut*; sowie den Klassiker von Lynn White Jr., *Roots*.

57 Vgl. auch Beck, *Ebersberg*, S. 134f.

sichern. Es genügte eben nicht, der Natur die Sorge für den Nachwuchs zu überlassen. Ein ideales Gewächs konnte nur unter tätiger Mithilfe des aufgeklärten Menschen entstehen.⁵⁸

In ähnlicher Weise findet sich im Bildprogramm des *Churbaierischen Intelligenzblatts* eine Szene des Münchner Kupferstechers Michael Söckler, die mit dem Motto »Serit arbores, quae alteri Saeculo prosint« [Sähet Bäume, die einem anderen Zeitalter nützen mögen] versehen ist (Abb. 3). Hier wird der Doppelcharakter dieser Pflanzallegorien sehr schön deutlich: Das Pflanzen von Bäumen war einerseits ein zentraler Programmpunkt der Agrar- und Forstreform. Andererseits bot der lange Wachstumszyklus der Bäume eine ideale Basis zur Verbildlichung des neuen Blickens und Denkens in die entfernte Zukunft. Auch in diesem Bild befindet sich eine Bavaria mit Wappenschild und Lanze im Zentrum. Der Hintergrund weist regelmäßige Nadelwälder auf. Im rechten Mittelgrund erhebt sich eine alte Eiche, während im linken ein frisch gepflanzter Laubbaum wiederum durch einen schlanken Stab zu geradem Wuchs angehalten wird – mit einfachen Mitteln wird eine Verzeitlichung der Szenerie erreicht. Im Vordergrund schließlich sind Äpfel und Trauben sowie eine Eule zu sehen, die auf die griechische Antike verweist.⁵⁹

Die beiden Titelpuffer machen zudem deutlich, dass die hier verantwortlich zeichnenden aufgeklärten Gelehrten keineswegs nur um eine Entdeckung der eigenen lokalen Natur im Blick hatten. Zwar ging es immer noch vielfach um die topographische Erfassung einzelner Territorien anhand ihrer Bodenschätze,⁶⁰ ihrer Flora und mithilfe von Karten. Die »Erfindung des Einheimischen« (Cooper), oder spezieller der einheimischen Natur, war jedoch keine Neuigkeit mehr, Linné war überall bekannt.⁶¹ Die einheimische Natur sollte nun primär »verbessert« werden, um ihre optimale Nutzung zu erreichen.⁶²

Günter Bayerl hat in diesem Zusammenhang die »Ökonomisierungsthese« in die historiografische Debatte gestellt, die besagt, »daß Natur zunehmend nur noch in ihrem Nutzen für das – ökonomische – Wohlergehen des Menschen gesehen wurde und daß zwischen der Verbreitung dieser Naturauffassung und der Durchsetzung der »Großen Industrie« ein notwendiger Konnex besteht.«⁶³

58 Dieses Bild zierte die Abhandlungen der Akademie in den Jahren 1763 bis 1776.

59 Vgl. *Churbaierisches Intelligenzblatt* 1777, S. 1.

60 Vgl. zum Bergbau in Bayern am Ende des 18. Jahrhunderts Kern/Lehrberger, *Glick*.

61 Vgl. zur Entdeckung der lokalen Natur in Deutschland vom späten 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert Cooper, *Inventing*.

62 Wie Torsten Meyer (*Natur*, S. 66f.) betont, nahm der Mensch in der staatswissenschaftlichen Wirtschaftstheorie des 18. Jahrhunderts vor allem unterstützende Funktionen war, während die »Natur« selbst produzierte – daher auch der Fokus auf den primären Sektor, also Land- und Forstwirtschaft wie auch Bergbau.

63 Bayerl, *Prolegomenon*, S. 29.

Die Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts hätte die Natur als »Warenhaus« betrachtet und sie einem radikalen Nützlichkeitsdenken geopfert. Dieser These haften einige Probleme an, die sie aber nicht völlig entwerteten. Zunächst hat Rainer Beck bezweifelt, dass mit dem Begriff »Ökonomisierung« tatsächlich ein völlig neuer Zugang zur Natur beschrieben werde. Schließlich sei es das Grundprinzip agrarischer Systeme dem Menschen Nützlichliches von Unnützlichem zu unterscheiden. Allenfalls handle es sich also um eine Verfeinerung und Systematisierung der Techniken dieser Naturauffassung.⁶⁴ Kai Hünemörder schlägt vor, statt von Ökonomisierung, besonders was die Institutionen des agrarisch-ökonomischen Wissens betrifft, eher von Verwissenschaftlichung der Nutzung natürlicher Ressourcen zu sprechen.⁶⁵ Ohnehin scheint Bayerls These der für die Umweltgeschichte der 1980er und 1990er typischen, »umgekehrten Modernisierungsthese«, also eines kontinuierlichen Prozesses der immer intensiveren Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt bis in die Gegenwart, verhaftet zu sein. Dieses Metanarrativ ist jüngst in Frage gestellt worden, da es nicht zuletzt Brüche, offene Entscheidungen und gegenläufige Trends in der historischen Entwicklung nivelliere⁶⁶ und dadurch die ex-post-Perspektive der Umweltzerstörung des späten 20. Jahrhunderts in die entfernte Vergangenheit projiziere.⁶⁷

64 Beck, *Ebersberg*, S. 130f. Dieses Argument wird auch durch Meyer und Popplow (*Nature*, S. 8) nicht entkräftet, die in ihrem Gegenargument lediglich auf die nicht unmittelbar in der Fläche erfolgte Umsetzung der Reformkonzepte reagieren und damit den Kern der Kritik verfehlen. Auch die Interpretation Meyers und Popplows (ebd., S. 14), die postulierte Wahrnehmung der Natur als Ware sei eine Reaktion auf die Hungerkrisen bzw. eines allgemein drohenden Ressourcenmangels am Ende des Ancien Régimes, dürfte sich als zu einfach erweisen und dem sozialgeschichtlichen Modernisierungsparadigma geschuldet sein, das sie ihrer Diskursgeschichte unterlegen.

65 Vgl. Hünemörder, *Landwirtschaftsgesellschaft*. Ich danke dem Autor für die freundliche Überlassung der Druckfahnen.

66 Trepl (*Geschichte*, S. 86ff.) betont etwa die Unterschiede des Naturideals der Aufklärung, die »rationales Leben« nach dem Vorbild der Natur suche, zum Positivismus des 19. Jahrhunderts, wo man zunehmend die gänzliche Emanzipation von der Natur durch die Industrie propagierte. Foucault (*Ordnung*, S. 209f.) macht auf die grundsätzlichen epistemologischen Brüche zwischen Naturgeschichte und Biologie aufmerksam.

67 Schließlich bleibt auch zu fragen, vor welchem Maßstab die Forderungen nach Verbesserung der Natur im Dienste der Gesellschaft als »Ökonomisierung« derselben charakterisiert werden. Naturalien, so Bayerl (*Prolegomenon*, S. 32), seien im 18. Jahrhundert »bedingungslos dem Nützlichkeitsgesichtspunkt geopfert« worden, was auf Grund eines anthropozentrischen Standpunktes nicht als »ökologisches Denken« zu bezeichnen sei. Implizit wird hier die Folie eines nicht-anthropozentrischen, ökozentrischen Standpunktes als Maßstab benutzt, um die Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts als Warenhaus- und Ausbeutungsökonomie zu kritisieren. Vgl. zur Kontroverse um Anthropozentrismus und Nicht-Anthropozentrismus in der Umweltgeschichte Radkau, *Natur*, S. 13f.; ders., *Umweltgeschichte*, S. 14ff.

Für viele Reformer des späten 18. Jahrhunderts war es nicht Übernutzung, sondern Vernachlässigung und Unternutzung, die ein Ökosystem degradierte. Nur so werden jene Sätze einer bayerischen landesherrlichen Verordnung von 1805 erklärlich, die die extensiv genutzten Wälder als Wüsten charakterisieren: »[D]aher auch in vielen Gegenden, besonders in Baiern, sich ungeheure, großen Theils Wüsteneyen ähnliche Waldstrecken befinden, in welchen das Holz gar keinen Werth hat, und öfters eine große Menge der Verwesung Preis gegeben werden muß«⁶⁸. Zentral sind zunächst nur das Vokabular und die Bewertungen, die in diesen Zeilen sichtbar werden und die Hinweise auf die zugrunde liegende ökologische Erzählung enthalten. Weniger wichtig sind an dieser Stelle die Schlussfolgerungen, die in dieser Verordnung gezogen werden. Denn der Verkauf dieser als überflüssig angesehenen Staatswäldungen war um 1800 höchst umstritten. Aber ob man nun zur liberalen Option des Verkaufs oder zur etatistischen Option der zentralisierten Bewirtschaftung neigte, die Grundlage blieb die gleiche. Die »Wüsteneien« mussten kultiviert, die natürlichen Ressourcen effektiv genutzt und verbessert werden. Die liberale Option setzte auf den verstärkten individuellen Antrieb im Sinne einer »Anthropologie des Eigennutzes«. Die staatswirtschaftliche Alternative sah dagegen in der zentralistischen (Re-) Organisation des Forstwesens die Lösung. Dass die meisten dieser sogenannten Ödflächen bereits von den jeweiligen lokalen Bevölkerungen für Weide, Brennholzbedarf und andere Versorgungsleistungen genutzt wurden, übersah man geflissentlich. Nur indem die Eingriffsintensität traditioneller agrarischer Praktiken systematisch unterschätzt wurde, konnten jahrhundertealte Kulturlandschaften als »Natur« im Sinne von Wildnis oder Wüstenei verstanden werden.⁶⁹ Diese Perspektive bezog nicht nur die Wälder, sondern auch andere extensiv genutzte Kulturlandschaftselemente. Franz von Paula Schrank formulierte 1795 angesichts der kurz zuvor fertiggestellten Trockenlegung des Donaumooses zwischen Ingolstadt und Neuburg: »Der jezt regierende Kurfürst hat das Verdienst, dieses Ländchen aus Sumpf und Schlamm, darinn es seit Jahrhunderten begraben lag, gezogen zu haben. Er hat es von der Natur erobert, ohne einen Tropfen Menschblut zu versprüzen.«⁷⁰

68 *Verordnung über die Entbehrlichkeit der Staatswäldungen vom 26. April 1805*, abgedruckt in: Hazzi, *Katechismus* 2, S. 39. Jüngst hat der amerikanische Umwelthistoriker Marcus Hall (*Earth*, S. 230ff.) die These aufgestellt, diese Sicht der Degradierung von Natur aufgrund mangelnder Kultur sei die dominante Perspektive der europäischen Geschichte der Reparatur von Umweltschäden bis ins 20. Jahrhundert gewesen. Vgl. zur Idee der Kultivierung von »Wildnis« an englischen Beispielen im 17. und 18. Jahrhundert Thomas, *Man*, S. 254ff.

69 Alternativ zum Begriff »Wüstenei« wird – negativ konnotiert – der Begriff »Wildnis« verwendet: »[J]e weniger Ansiedlungen und Kultur in einem Lande, desto mehr sind noch die Wälder in ihrem ursprünglich wilden Zustande.« Hazzi, *Ansichten* 1, S. 8.

70 Schrank, *Briefe*, S. 1.

Die vorhergehende Nutzung beschrieb er wie folgt: Der Landstrich sei »seit Jahrhunderten für die Menschen so gut als gar nicht, oder vielmehr nur zu ihrem Schaden, vorhanden« gewesen. Zwar hätten »die benachbarten Anwohner ihr Vieh dahin[getrieben], machten auch einiges Heu; aber eigentlich war sie nichts als ein kleines Reich, in welchem die Reiger und Störche ihre tyrannische Herrschaft ausübten.«⁷¹

In dem eingangs dieses Kapitels zitierten Artikel im *Münchener Intelligenzblatt* hatte ein Förster seinen Vorgängern vorgeworfen, sie hätten bei ihrer Wirtshaft nicht »auf eine regelmäßige Figur oder Quatrum« geachtet und der Natur zu sehr ihren freien Lauf gelassen. »[D]as Schachbrett als Idealgestalt der Natur«,⁷² so charakterisiert Rainer Beck das ästhetische Ideal der Agraraufklärung und deutet die Herkunft dieses Ideals aus den höfischen Gartenanlagen des Spätbarocks an.⁷³ Als idealtypisches Beispiel dafür kann die Schlagwirtschaft gelten, deren Umsetzung die Forstwirte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts beschäftigte. Dabei wurde ein Wald in eine bestimmte Anzahl von Schlägen abgeteilt. In der Folge wurde jährlich ein Schlag im Kahlschlagbetrieb »abgeerntet«. Sobald nun der letzte der Schläge gehauen war, so die Theorie, sollte der erste wieder haubar sein. Auf diese Weise bestimmte die Anzahl der Schläge auch die Lebensdauer der Bäume.

Georg Grünberger, der in seinem Lehrbuch für pfalzbaierische Förster das Prinzip der Schlagwirtschaft für die angehenden Förster der Münchner Forst-

71 Ebd., S. 2. Auf die Forstwirtschaft bezogen findet sich diese Haltung 1785 in der lapidaren und rhetorischen Frage des württembergischen Oberforstmeisters Karl von Feuler: »Warum soll denn nur der Wald der rohen Natur überlassen seyn? Warum findet man nur da so viele wüste, öde Plätze? Würden nicht in wässrigen, morastigen Oertern, Weiden, oder Felber-Pappeln und Erlenbäume wachsen? Siehet man nicht in den trockensten, sondigen Gegenden Kiefern- oder Förchen- und Birkenbäume fortkommen? Aber darauf zu warten, daß der Wind, oder die Vögel den erforderlichen Saamen hintragen, das ist unverzeihlich.« *Kurzer Entwurf einer gründlich-praktischen Anweisung zu einer regelmässigen, und daher großen Nutzen schaffenden Forsthaushaltung*, in: *Münchener Intelligenzblatt* 1785, S. 344. Vgl. auch einen anonymen Beitrag im *Churbaierischen Intelligenzblatt* 1768 (S. 81), der für die Errichtung einer Ökonomischen Gesellschaft plädierte: »Von sich selbst wird es sich nicht bessern. Wir müssen das Ziel unserer Wünsche, und den eigentlichen Gegenstand unseres Berufs zum Beytrag zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit, abzeichnen können. Sonst werden wir in Öden und in Haiden, Mösern, auf verwilderter unfruchtbarer Erde, kurz, in einer Wüste leben müssen, und immer ärmer werden.«

72 Beck, *Ebersberg*, S. 143.

73 Vgl. ebd., S. 135–147. Auch die Kultur der barocken Hofjagd dürfte sich auf forstreformerische Vorstellungen eines idealen Waldes ausgewirkt haben. Besonders die im 18. Jahrhundert bevorzugte Parforce-Jagd verlangte nach einer strengen Strukturierung der Jagdwälder durch sternförmige Schneisensysteme und Wegenetze, die schnellen Durchritt und Überblick erlaubten. Grafisch wurde diese Struktur in Form von Karten der Jagdparks festgehalten. Vgl. Knoll, *Umwelt*, S. 73–93, s. Abb. 4, 8, 9.

akademie beschrieb, fügte den Ausführungen eine Karte bei, die eine modellhafte Schlägeinteilung eines fiktiven Waldstückes zeigt (Abb. 4).⁷⁴ Über die unregelmäßig gezeichneten Ränder des Waldstückes ist in punktierter Linie ein geometrisch exaktes Gitternetz gelegt. Die berechneten Schläge, die in durchgehenden Linien über die Zeichnung des Waldstückes gelegt sind, nähern sich zum Zentrum hin dem durch das unterlegte Gitternetz vorgegebenen Idealmaß und der idealen Quadratform an. Je näher die Schläge an den natürlichen und dadurch unregelmäßigen Grenzen des Waldes liegen, desto unregelmäßiger erscheinen sie selbst. Die Schachbrettform, die die Ästhetik der Aufklärung dominierte, wird auf ein praktisches Beispiel übertragen. Sobald der Naturwald in diese Form gebracht sei, würde er den größten Nutzen auf lange Sicht bringen, so suggeriert das Kartenblatt in Verbindung mit der Beschreibung des Prinzips der Schlagwirtschaft in Grünbergers Lehrbuch. Diese Ästhetik der geraden Linie war Teil des ökologischen Narrativs der Forst- und Agraraufklärung. Die Verbesserung einer Natur im Rohzustand sah diese als Teil der Zivilisierung des Menschen und als zentrale Aufgabe ihrer Gegenwart an. Über den Umweg der grafischen Aufbereitung wurde die Überlegenheit der berechneten Planung gegenüber den vorgeblich natürlichen, unregelmäßigen und damit regellosen Formen demonstrierbar.

3. »Die Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen...«: Der aufgeklärte Blick auf die Landbevölkerung

Der dritte Referenzpunkt, gegenüber dem sich die aufgeklärten Gelehrten auf dem Feld der Agrar- und Forstreform selbst verorteten, war die Landbevölkerung. In zahlreichen Texten dieses Diskurses ging es um Abgrenzung gegenüber dem »Landmann« und darum, Unterschiede zu definieren. Gerade diese Differenzen waren es, die die gelehrte Agrar- und Forstreform zu einem eigenen bürgerlichen Diskurs machten und die die bürgerlichen Gelehrtenidentität bestimmten. Vor allem anderen machten in den Augen der Gelehrten die Fähigkeit Wissenschaft zu betreiben und die positive Einstellung gegenüber Neuem und dem Fortschritt den Unterschied zur Landbevölkerung aus.

Ignaz Weinmann argumentierte 1785 in den Abhandlungen der Burghausener Ökonomischen Gesellschaft für die weitere Förderung der agrarwissenschaftlich tätigen Gesellschaften und betonte dabei die Überlegenheit systematischen Wissens gegenüber dem tradierten Erfahrungswissen der Landbevölkerung. Weinmann vertrat dabei die These, dass es den Bauern weniger an

⁷⁴ Grünberger, *Lehrbuch*, Fig. 163.

Verstand oder Intellekt fehle, sondern dass ihre Form des Erkenntnisgewinns eine statische oder allenfalls zirkuläre sei, die weder Zuwachs noch Verfeinerung der landwirtschaftlichen Kenntnisse erlaube:

»Der Bauer, dem es gleich stark an Einsicht, als am Vermögen gebricht, Versuche wagen zu können, bleibt bei seinem geerbten, oder gekauften Gute, und kultivirt es so, wie es seine Vorfahrer gethan haben, oder wie es ihm am Vortheilhaftesten zu seyn scheint [...] Er empfängt die Wahrheit oder den Irrthum bloß durch das Vorurtheil. Hartnäckigkeit und Unwissenheit sind überhaupts genommen sein Erbtheil.«⁷⁵

Diese Vorurteile würden »vom Vater auf den Sohn, und so auf eine ganze Nachkommenschaft« übertragen. Dem stellt er »die Riesenschritte« gegenüber, »die Deutschlands Gelehrte in dem oekonomischen Fache gethan« hätten und betont, eines der wirksamsten Mittel, um »die Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen, und moralische Krankheiten, welche die gesunde Vernunft lange genug schon unterdrückten, ganz aus der Wurzel zu heben«, seien die Ökonomischen Gesellschaften.⁷⁶ Deren Aufgabe wäre es außerdem ihr Wissen an die Bauern weiterzugeben, etwa in Landwirtschaftsschulen.⁷⁷ In der drastischen Beschreibung des »Landmanns« aus der Feder Leopold von Hartmanns wird schließlich der Abgrenzungs- und Legitimationsbedarf der Burghäuser Ökonomischen Gesellschaft deutlich:

»Von anererbten dummen und albernen [!] Vorurtheilen dahinreißen lassen, und zu wenig Muth besitzen diese slavische Kette zu zernichten, welche schon ihre Vorältern gefesselt hielt. [...] Und ich fand, daß der so gutherzige, ehrliche Baier in vielen Stücken, und Gegenständen noch von schädlichen Vorurtheilen beherrscht werde, welche ihn gegen alle Neuerungen schüchtern machen.«⁷⁸

In gewisser Weise stellte das Erfahrungswissen der Bauern auch eine Bedrohung für das Selbstverständnis der Gelehrten dar, eine Art Dilemma. Denn die aufgeklärte Durchdringung der Natur basierte ja gerade auf Erfahrung.⁷⁹ Durch sie setzte man sich von der älteren scholastischen Methode ab, konnte man sich gegen alte Autoritäten wenden. Natürlich war dies nicht dieselbe Art

75 Weinmann, *Abhandlung*.

76 Ebd., S. 34S. 34f.

77 Vgl. auch Franz Seraph von Kohlbrenners Forderung nach Ackerbauschulen in den *Münchener Intelligenzblättern* 1778, S. 424f.: »[D]urch diesen Weg werden gute Ackerbau- und Landwirtschafts-Principia in die Herzen der Bauernjugend gepflanzt, in den Dörfern ausgebreitet, durch Erfahrung geprüft, und verbessert erhalten. Tausend schädliche Vorurtheile, die dem Landmann schaden, werden durch dieses Licht verbrannt.«

78 Hartmann, *Abhandlung*, S. 12.

79 Vgl. etwa Gleditsch (*Einleitung*, S. VI) 1774, der angab, sein Wissen »nach einer sichern vielfältigen selbst eigenen Erfahrung, als aus den besten Beobachtungen anderer gründlicher Männer zu beweisen und zu erläutern.«